



## ALFONS HUBER

---

Dissertation | Gerhardt Mang  
Wien 1953





2. Auflage der Abschrift Alfons Hubers (Sohn) aus dem Jahr 1963  
Fehlerbereinigt, ergänzt und neu formatiert sowie digitalisiert  
von Dr. Martin Huber  
Wien © 2010

## Inhalt

Vorwort zur 2. Auflage.....	3
1. Jugend - Gymnasial- und Hochschulstudien.....	5
2. Habilitation und Dozentenjahre in Innsbruck.....	8
3. Professur in Innsbruck - Der Freundeskreis - Huber als akademischer Lehrer - Die Arbeiten dieser Jahre - Reichsgeschichte des 14. Jahrhunderts .....	12
4. Geschichte Österreichs - Berufung nach Wien.....	23
5. Letztes Wirken in Wien - Höhepunkt des Schaffens - Große wissenschaftliche Ehrungen - Lebensende.....	35
Nachwort - von Dr. Alfons Huber (Sohn).....	43
Literaturverzeichnis .....	47
Glossar .....	49



## Vorwort zur 2. Auflage

Anlässlich familiengeschichtlicher Recherchen kam mir im letzten Jahr wieder die Dissertation von Gerhardt Mang aus dem Jahr 1953 unter, welche das Leben meines Urgroßvaters zum Thema hatte. Von dieser wurde schon eine Kopie von Hilde Vinz ihrer Sammlung der Familiengeschichten hinzugefügt. Es handelt sich dabei aber nicht um die Kopie des Originals der Dissertation, sondern um die einer Abschrift derselben von Alfons Huber (Sohn), welcher auch das Nachwort beifügte.

Ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich dieses Werk bis dahin nie gelesen hatte, da es, auf der Schreibmaschine getippt, zwar den Charme meines Großvaters vermittelt, aber zahlreiche Tippfehler enthält und nicht zuletzt auch aufgrund der daraus resultierenden Form, sowie der Formatierung insgesamt sehr schwer zu lesen war. Auch sagten mir viele der darin erwähnten Namen nichts und einige fachspezifische Begriffe waren mir ebenfalls nicht geläufig.

Da ich aber durch jahrelange Auseinandersetzung mit Layouts die Erfahrung gemacht habe, dass ein geordnetes Schriftbild die Lesbarkeit eines Werkes immens steigern kann und unmittelbar dargebrachte Zusammenhänge das Interesse zu wecken oder aufrecht zu halten vermögen, habe ich die Dissertation nochmals abgeschrieben und in die jetzt vorliegende Form gebracht.

Selbstverständlich ist der Inhalt völlig unverändert geblieben, aber ich habe mir die Freiheit genommen, nähere Erläuterungen zu den in dieser Abhandlung erwähnten Personen, soweit ich sie recherchieren konnte, einzufügen und einige Begriffsdefinitionen anzuhängen. Als ich dann im Zuge der Nachforschungen auch noch auf Bildmaterial stieß, war ich sehr versucht dieses zusätzlich noch beizufügen. Aber das hätte den Charakter dieser Schrift zu sehr verändert und daher ließ ich es bleiben.

Ich habe diese Arbeit in Angriff genommen, in der Hoffnung damit zumindest bei dem einen oder anderen Mitglied der Familie, das sich (wie ich seinerzeit auch) bis dato noch nicht zur Lektüre dieses Werks überwunden hat, den Ehrgeiz zu wecken, diese Dissertation doch zu lesen. Denn zusammen mit dem beigefügten Nachwort beschreibt diese Schrift das Leben und Wirken dieses außergewöhnlichen Mannes so detailliert, wie es keine Familienaneddote vermag.

Dr. Martin Huber

Wien, Dezember 2010



## 1. Jugend - Gymnasial- und Hochschulstudien

In kargen Verhältnissen, als Sohn eines Kleinbauern auf dem Schlitterberg bei Fügen, Zillertal, wurde

### ALFONS HUBER

am 14. Oktober 1834 geboren. Er entstammte damit, nach den Worten Emil von Ottentals<sup>1</sup> jenem Stande, der auch heute noch das Antlitz Tirols formt.

Seine Eltern hießen Balthasar Huber (oder Hueber) und Anna Dreyer (auch Treuer). Die Vorfahren, von denen sich die väterlichen schon im späten 17ten Jahrhundert in Stumm im Zillertal nachweisen lassen, waren wohl alle bodenständig, und nie führt eine Spur über das Zillertal und seine Nebentäler hinaus. Der Vater des Historikers hatte schon mit 16 Jahren beide Eltern verloren und musste sich allein fortbringen. Nach dem Tode seiner ersten Frau erbte er deren Besitz, den Hof zum „Lameler“ am Schlitterberg. Dort sollte der kleine Alfons inmitten einer Schar von Stiefgeschwistern aufwachsen und die Härten des Lebens von Anfang an kennenlernen.

In frühester Jugend musste er Schafe hüten, doch bald traten seine hervorragenden Anlagen - zum ersten Mal erkannt von seinem Heimatpfarrer in Schlitters - zutage, und seine Eltern machten alle Anstrengungen, um dem hochbegabten Sohne das Studium zu ermöglichen. Erste Anregung fand er durch das Studium der „Weltgeschichte“ von Annegarn<sup>2</sup>, die er im Pfarrhaus in Schlitters, wo er des weiten Schulweges halber die Mittagspause verbringen musste, unter den Büchern des geistlichen Herrn fand. Dieses damals weit verbreitete und sehr beliebte Buch - es war dem Unterricht für Gymnasien zugrunde gelegt -, das auch seinerzeit die Begeisterung des jungen Ficker<sup>3</sup>, seines späteren Lehrers, erweckt hatte, lenkte das Interesse des jungen Bergbauernsohnes ganz entschieden auf dieses Fach, in dem er später so Großes leisten sollte.

Der erwähnte Pfarrer hatte auch daran maßgebenden Anteil, dass der damals 13jährige in das Untergymnasium nach Hall - damals unter der Leitung der P. P. Franziskaner („Patergymnasium“) geschickt wurde. Da diese Anstalt nur 4 Klassen hatte, musste er nach deren Absolvierung ins Innsbrucker Gymnasium weiterwandern, wo er die Mittelschulstudien durch die mit Auszeichnung bestandene Matura 1855 abschloss. Im selben Jahr inskribierte er an der Innsbrucker Universität, und im Kreise der Ficker-Schüler gelingt es ihm, sich bereits im ersten Jahr eine ehrenvolle Position zu schaffen und des „Altmeisters“ Aufmerksamkeit und liebevolle Förderung auf sich zu lenken.

Ficker berichtet über ihn nach Beendigung des Studienjahres 1855/56, anlässlich eines Ansuchens um ein Stipendium, an das Unterrichtsministerium: ... für seinen begabtesten Schüler, Alfons Huber aus Fügen, „dass vielleicht selten ein Studierender im

---

<sup>1</sup> **Emil von Ottenthal** (\* 15. Juni 1855 in Sand in Taufers; † 5. Februar 1931 in Wien), österreichischer Historiker und Diplomatiker

<sup>2</sup> **Josef Annegarn** (\* 13. Oktober 1794 in Ostbevern; † 7. Juli 1843 in Braunsberg), Theologe, Pädagoge und Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht

<sup>3</sup> **Julius von Ficker** (als Johann Kaspar Julius Ficker \* 30. April 1826 in Paderborn; † 10. Juli 1902 in Innsbruck), deutsch-österreichischer Historiker

gleichen Maße eines solchen würdig sein mochte wie dieser“ ... „Nach einstimmigem Ausspruch seines Zeugnisses über die mit Auszeichnung bestandene Matura ist seit Jahren keiner in jeder Beziehung gleich tüchtiger Schüler vom hiesigen Gymnasium entlassen worden. Da derselbe sich vorzüglich historischen Studien zuwandte, hatte der Gefertigte im verflossenen Jahre hinlänglich Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, dass es sich hier um eine außergewöhnliche Befähigung handelt, von der sich, da sie mit einem überaus fleißigen und regen Streben verbunden ist, die allerbedeutendsten Leistungen erwarten lassen.“

Schon im ersten Universitätsjahr beschäftigt sich Huber ausführlich mit der *Privilegienfrage*. Ficker schreibt an Böhmer<sup>4</sup>: „Nun ist der fähigste meiner Schüler mit Macht an der Privilegienfrage, arbeitet sich in den Stoff ein, und für einen jungen österreichischen Historiker wären die Privilegien ein angemessener Stoff, um damit nach einiger Zeit hervorzutreten. Eine tüchtige Arbeit erwarte ich mir hier bestimmt.“

Dass Huber schon damals, in seinem ersten Jahr, in der strengen und gründlichen Schule Fickers den Grund zu seiner späteren **Habilitationsarbeit** legte, geht aus dem Schreiben Fickers an Böhmer vom 20. 5. 1856 hervor: „Mein Privilegien-Schüler hat inzwischen einen Vortrag negativer Art gehalten, als Widerlegung gewisser Hypothesen. Er ist jetzt damit beschäftigt, alle Bestimmungen der falschen Privilegien nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen und nachzuweisen, wie sie in nächster Beziehung zur *Goldenen Bulle*, zur Erwerbung Tirols und anderen Ereignissen der Zeit Rudolfs stehen.“

Auch auf anderen Arbeitsgebieten, auf denen er später Großes leisten sollte, übte sich Huber schon damals, nämlich im Regestenmachen. Er vollendete die von Durig, einem anderen Ficker-Schüler, begonnene Bearbeitung der *Monumenta boica*, zum Zwecke von „Regesten zur Tiroler Landesgeschichte“. Ficker äußerte sich dem Ministerium gegenüber: „Hubers Arbeit über die Privilegienfrage wäre zur Publikation geeignet, es erschiene aber doch in keiner Weise passend, mit der Arbeit eines Schülers Zelebritäten des Inlandes entgegen zu treten.“ Huber emendierte ein längeres, uneditiertes Stück aus Nicolaus Minorita<sup>5</sup>, das Ficker nach einer schlechten Handschrift kopiert hatte, so glücklich, dass sein Lehrer den meisten von Hubers *Emendationen* zu folgen wünschte.

Im zweiten Jahr arbeitete Huber über die Habsburgische Herrschaft in der Schweiz und das Problem Wilhelm Tells. Ficker urteilt darüber: „Diese Arbeit ist nicht allein die umfangreichste, sondern auch die tüchtigste von allen, die von den Schülern des Gefertigten vollendet wurden.“ Auch der Schweizer Kopp bezeichnete Huber als den fähigsten Ficker-Schüler.

Im dritten Jahr hatten Hubers Fortschritte einen derartigen Grad erreicht, dass Ficker ihn veranlasste, mit der großen Arbeit der Geschichte Herzog Rudolfs IV., des Stifters von Österreich, zu beginnen. Auch diese Seminararbeit Hubers sollte wenige Jahre später gedruckt werden und trug dazu bei, den wissenschaftlichen Ruf des jungen Gelehrten zu beginnen.

---

<sup>4</sup> **Johann Friedrich Böhmer** (\* 22. April 1795 zu Frankfurt am Main; † 22. Oktober 1863 ebenda), deutscher Historiker

<sup>5</sup> **Nicolaus Minorita** (\* unbekannt; † unbekannt), ihm wird die sogenannte „Chronik des Nicolaus Minorita“ 1330/1338 zugeschrieben

Im Laufe des Studienjahres 1858/59 legte Huber sowohl die Lehramtsprüfung aus Geschichte und Geographie als auch die *Rigorosen* für das Philosophische Doktorat ab. Ficker äußert sich: „Bereits am Gymnasium war er nicht allein der Tüchtigste seiner Klasse, sondern auch Direktor und Lehrer äußerten sich, dass ihres Wissens überhaupt niemand in einer Reihe von Jahren am hiesigen Gymnasium ausgebildet worden sei, der in allen Richtungen so Tüchtiges geleistet habe.“ Auch das Urteil der Universität entsprach diesem Sinne vollkommen: „Seine Hausarbeiten für die Lehramtsprüfung über die Glaubwürdigkeit der älteren Römischen Geschichte und über die Stellung des Deutschen Königtums zum Fürstentum in der Zeit vom *Interregnum* bis zur Goldenen Bulle, waren in jeder Beziehung gelungen. Er erhielt weiter in sämtlichen rigorosen Prüfungen selbst in der seinem Hauptfach so ferne liegenden über Mathematik und Physik, das Prädikat: „Per vota una anima cum applausu“. Ein besseres Zeugnis konnte die Kommission nicht ausstellen. Auch die Habilitationsschrift bezeichnete Ficker als „durchaus vorzüglich“.

Am 2. Dezember 1858 wurde Huber von der zuständigen Prüfungskommission der Universität Innsbruck aus Geschichte und Geographie für das ganze Gymnasium approbiert und **am 7. Februar 1859 promovierte er zum Doktor der Philosophie** an selbiger Universität.

Nun stand Huber vor dem Problem der Berufswahl.

Ficker schreibt an das Unterrichtsministerium: „Der ehrfurchtsvoll Gefertigte glaubte schon seit längerer Zeit, sich überzeugt halten zu dürfen, dass der Beruf des Dr. Huber der des akademischen Lehrers sei. Es wäre zu bedauern, wenn es nicht möglich wäre, seine Kräfte in dieser Richtung zu verwerten. Er glaubt, nicht fürchten zu müssen, dass er sich in diesem Urteil vorschnell durch eine Vorliebe für den eigenen Schüler habe bestimmen lassen. Trotzdem glaubt der Gefertigte bei dem Umstande, dass die Bedürfnisse des Dr. Huber sehr gering sind und derselbe aus Liebe zur Wissenschaft gerne auf die materiell günstigere Stellung des Gymnasiallehrers verzichtet, wenn er nur des Nötigsten versichert ist, ihm raten zu sollen, sich in der akademischen Laufbahn zu halten.“ Ficker hatte wegen der Mittellosigkeit Hubers ihm geraten, auf jeden Fall die Lehramtsprüfung zu machen. Ficker machte sich aber sogar erbötig, falls das Ministerium keine materielle Unterstützung für den jungen Gelehrten beisteuern sollte, für ihn auf Privatwegen zu sorgen.

Huber ist der Ficker-Schüler *par excellence* geworden und hat später, nach seiner Berufung an die Wiener Universität, am meisten für die fruchtbare Verbindung der beiden historischen Schulen, der Wiener und der Innsbrucker, beigetragen und dadurch auch für das Wiener Institut für Geschichtsforschung Bedeutung erlangt. Neben ihm wirkten Männer wie Wimbacher und Redlich<sup>6</sup>, die in Innsbruck Ficker-Schüler und auch seine eigenen gewesen waren. Die Frage von Hubers Zukunft hatte nun Ficker für sich beantwortet, es sollte aber noch Monate dauern, bis die Angelegenheit definitiv entschieden wurde.

---

<sup>6</sup> **Oswald Redlich** (\* 17. September 1858 in Innsbruck; † 20. Januar 1944 in Wien) österreichischer Historiker und Archivar

## 2. Habilitation und Dozentenjahre in Innsbruck

Am 24. Mai 1859, ein Vierteljahr nach Abschluss seines Universitätsstudiums wandte sich Huber an das Professoren-Kolleg der Innsbrucker Universität mit der Bitte um die Erlaubnis, Vorlesungen über Allgemeine und österreichische Geschichte halten zu dürfen.

Als Arbeiten wies er vor:

- a. „Allgemeine Geschichte über das Hellenistische Staatensystem“
- b. „Über die Frage der österreichischen *Freiheitsbriefe*“ (ein damals umstrittenes Thema, das einerseits den Namen des jungen Dozenten rasch bekannt machte, andererseits Differenzen im Professoren-Kolleg auslöste)

Ficker äußerte sich zu allen Arbeiten besonders günstig. Mit Hilfe seiner einwandfreien kritischen Methode kam Huber auf den Anfang der Regierungszeit Rudolfs IV. zurück. Sein Resultat hat sich als endgültig erwiesen und bis auf den heutigen Tag der Kritik standgehalten. Gerade diese Arbeit aber sollte Huber die Gegnerschaft des Vertreters der österreichischen Geschichte an der Innsbrucker Universität, Professor Heinrich Glax<sup>7</sup>, zuziehen. Dieser sprach Huber die Befähigung, auf dem Gesamtgebiet der Österreichischen Geschichte ein Urteil abzugeben, ab. Die anderen Mitglieder des Kollegiums äußerten sich in günstiger Weise, betonten seine besondere Fähigkeit, den außergewöhnlichen Fleiß und jene Solidität des Charakters, ohne welche kein Mann der Wissenschaft sein kann. Ficker charakterisiert ihn einige Wochen später auf gleiche Weise: Huber verfüge über Eigenschaften, die sich nur selten vereint fänden: hervorstechendes Talent, großen natürlichen Scharfsinn, Leichtigkeit der Auffassung, feste sittliche Haltung und politische und kirchliche Grundsätze, ohne sich nach irgendeiner Seite exzentrischen Richtungen zuzuneigen. Vornehme Zurückhaltung und Sinn für Mittelmaß sollten sein ganzes Leben hindurch seinem Wesen den Stempel aufdrücken.

Die Sitzung des philosophischen Professoren-Kollegiums am 14. 7. 1859 beschloss, Huber zum *Colloquium* zuzulassen und dieses fand am 18. 7. 1859 im Innsbrucker Universitätssaal, in Anwesenheit des Prodekans Waltenhofer und der Professoren Ficker, Schekel, Glax und Zingerle<sup>8</sup> statt.

Die Antworten des Habilitanden wurden als vollkommen befriedigend bezeichnet, auch die von Professor Glax beanstandeten Punkte, die in „vollkommen befriedigender Weise“ erschöpfend besprochen wurden.

Somit wurde Huber zur Probevorlesung zugelassen, die am 20. Juli 1859 um 10 Uhr im Senatszimmer der Innsbrucker Universität stattfand. Er sprach über das Thema „Entwicklung der inneren und äußeren Grundlagen, auf welchen das Übergewicht Frankreichs im Zeitalter Ludwig XIV. beruhte und Gründe, welche dasselbe im Spanischen Erbfolgekrieg brachen, mit besonderer Hervorhebung der Folgen für Österreich“. Auch davon zeigte sich die Gesamtheit der Kommission befriedigt, und es wäre der

---

<sup>7</sup> **Heinrich Glax** (1808–1879), österreichischer Universitätsprofessor, Historiker, Politiker und Mitglied des Frankfurter Parlaments

<sup>8</sup> **Ignaz Vinzenz Zingerle** Edler von Summersberg (\* 6. Juni 1825 in Meran, Südtirol; † 17. September 1892 in Innsbruck), Tiroler Literaturwissenschaftler, Germanist und Schriftsteller, Direktor der Universitätsbibliothek und Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Innsbruck

Habilitation nichts mehr im Wege gestanden, die Bestätigung von Wien vorausgesetzt. Professor Glax, der im Kollegium überstimmt worden war, hatte aber seinen Widerstand noch nicht aufgegeben und schickte ein Separatvotum an das Ministerium. Dieses schob die Entscheidung lange hinaus und stellte sich schließlich auf den Standpunkt, die Habilitation eines Privatdozenten für zwei so große Gebiete, wie Allgemeine und Österreichische Geschichte, sei unzulässig. Auf neuerliche Intervention der Innsbrucker Professoren hin wurde dann, allerdings erst am 17. Oktober 1860, die *venia legendi* für Huber auf Alte und Österreichische Geschichte festgelegt. So war das Problem der Habilitation Hubers, das sich mehr als ein Jahr hinzog, endlich in befriedigendem Sinne gelöst.

Nach Eintreffen der *venia legendi* hatte er Vorlesungen über Griechische Geschichte gehalten, auch die früheren Forschungen über Ältere Habsburgische Geschichte so vertieft, dass er im nächsten Jahr - 1861 - seine „*Waldstätte*“ herausgeben konnte (Die Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft. Mit einem Anhang über die geschichtliche Bedeutung des Wilhelm Tell. Innsbruck, 1861). Über dieses Thema hatte Huber im Winter 1859/60 im Museum *Ferdinandeum* öffentliche Vorlesungen gehalten, die insbesondere den Erzherzog Karl Ludwig<sup>9</sup> interessierten. 1860 hatte Huber sein Material auf der Münchener Bibliothek in den Osterferien in Begleitung Fickers vervollständigt. Schon in seinen ersten Arbeiten konnte man das reife Forschertalent Hubers, das sich dann zur Hochblüte entwickelte, erahnen. Sonnenklar ist seine Beweisführung: „Es wird wohl der Schluss erlaubt sein, dass wir ein Recht haben, Angaben von Chronisten, die von den Ereignissen, welche sie erzählen, 150 - 300 Jahre getrennt sind, Angaben, die sich überall widersprechen und zugleich mit den geschichtlichen Tatsachen und Rechtsverhältnissen nicht in Übereinstimmung zu bringen sind, als unglaubwürdig zu verwerfen.“ - Dazu brachte Huber noch den Umstand vor, dass die Sage mit ganz ähnlichen Umständen in Irland, Dänemark und Holstein, in England und am Mittelrhein vorkommt. Der Schluss lag nahe, dass es sich beim Apfelschuss um eine allgemeine germanische Sage handle. Indem Huber feststellte, dass Beweise für die Existenz des Tell fehlten, andererseits die Entstehung und allmähliche Ausbildung der Sage darstellte, hatte er sein Beweismaterial hinlänglich vervollständigt und dem Ganzen die notwendige Festigkeit gegeben.

Dieses sachlich und methodisch in jeder Weise zufriedenstellende Werk hob das Ansehen des jungen Dozenten und erwirkte ihm vor allem bei seinen Schweizer Kollegen Beachtung und Bewunderung, wie sein Briefwechsel mit einigen Fachgenossen aus der Eidgenossenschaft unschwer erkennen lässt (Liebenau und Meyer von Kronau, die ihn in Natters aufsuchten). Aber auch im Inland wuchs seine Bedeutung. Und so ist es nicht verwunderlich, dass man ihn schon 1862 als Professor für österreichische Geschichte an der Lemberger Universität in Aussicht nahm. Huber aber wollte seinem Heimatland Tirol die Treue halten und das, obwohl er volle 4 Jahre bis zu seiner Ernennung zum Ordentlichen Professor (1863) von der *Remuneration* von 400 Gulden im Jahr leben musste. Um diesen Betrag musste Huber jedes Jahr aufs Neue ansuchen. So bekam der junge Zeißberg<sup>10</sup>, der eben seine Studien in Wien vollendet

---

<sup>9</sup> **Erzherzog Karl Ludwig Josef Maria von Österreich** (\* 30. Juli 1833 in Wien-Schönbrunn; † 19. Mai 1896 ebenda), Bruder Kaiser Franz Josefs von Österreich, Statthalter von Tirol

<sup>10</sup> **Heinrich von Zeißberg** (\* 8. Juni 1839 in Wien; † 27. Mai 1899 ebenda), österreichischer Historiker

hatte, das Ordinariat. Es steht mit der ganzen geistigen Entwicklung Hubers in innigem Zusammenhang, dass seine Entscheidung so ausfiel, denn er war daran, immer fester mit dem geistigen Nährboden seines Heimatlandes zu verwachsen, und seine nächsten Werke „Die Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich und der vorbereitenden Ereignisse“, Innsbruck 1864, sowie die ein Jahr darauf erscheinende „Geschichte Herzog Rudolf IV.“ beweisen dies ganz deutlich. Im Anfang seiner Laufbahn stand bei Huber die Tiroler Geschichte im Vordergrund, und er schuf sich hier jenen festen Untergrund, der bei seinen späteren Vorstößen ins Gesamtgebiet der österreichischen Geschichte ihm als Ausgangsbasis dienen sollte.

Zu seinem größeren Arbeitsthema („Geschichte der Vereinigung“) führte Huber ein konkreter Anlass, nämlich das 500jährige Jubiläum der Vereinigung Tirols mit Österreich, das 1863 in Innsbruck in Form eines großen Landesfestes begangen wurde, und es zeugt von der Beachtung, die dem jungen Huber von seinen Fachgenossen gezollt wurde, dass er, und kein anderer, von den Innsbrucker Historikern beauftragt wurde, die Geschichte dieser Vereinigung als Festgabe zu schreiben. Er unterzog sich diesem Auftrag mit der größten Gewissenhaftigkeit. Reiche Anregung hatte er gerade für dieses Thema von seinem Lehrer Ficker erhalten. Dieser hatte im Winter 1855/56 über das Thema, wie Tirol an Österreich gekommen war, gearbeitet. (Gedruckt in der Volks- und Schützenzeitung). Auf seinen Reisen nach Wien und München hatte Huber Gelegenheit, die dortigen Archive zu benützen. Die Mittel zu diesen Forschungsreisen wurden dem jungen Gelehrten durch die Unterstützung Johann Friedrich Böhmers geboten, der sich als Forscher und Mäzen in gleicher Weise verdient gemacht hatte. Im Wintersemester 1861/62 hielt Huber das erste Mal Vorlesungen über Österreichische Geschichte. Ihre gewissenhafte Ausarbeitung bedeutete für ihn Wochen angestrengtester Arbeit. Als Vorläufer seines grundlegenden Werkes über die Vereinigung Tirols mit Österreich kann die „Geschichte der Margarethe Maultasch“ angesehen werden, die 1863 in Innsbruck erschien. Hier stellte er in volkstümlicher Weise, aber nichtsdestoweniger stichfester Bearbeitung die Gestalt dieser vielumstrittenen und oft übelbeleumdeten, tirolischen Fürstin einem breiteren Publikum vor. Huber bemühte sich ernstlich, unerwiesene Anschuldigungen zurückzuweisen und auch hier Licht und Schatten gerecht zu verteilen.

Im Sommer 1862 führte Huber ein mehrwöchentlicher Studienaufenthalt nach Wien, wo er im Haus-, Hof- und Staatsarchiv über Herzog Rudolf arbeitete. Dieser Aufenthalt lieferte die archivarischen Grundlagen sowohl für seine Arbeiten über die Vereinigung als auch für die bald erscheinende Monographie über Herzog Rudolf. Wir können uns vorstellen wie gut Huber dabei die Subvention des edlen Böhmer zustattenkam, da er noch immer mit 400 Gulden im Jahr das Auslangen finden musste. Doch 1863 sollte eine Veränderung und Huber jene Position bringen, die er aufgrund seiner erstrangigen, von der Fachkritik voll anerkannten Werke verdiente. Es galt vorher noch Monate angestrengtester Arbeit, um die Jubiläumsschriftschrift termingemäß abschließen zu können. Das ganze wechselvolle Geschehen, das schließlich zur Erwerbung „des Landes im Gebirge“ durch die Habsburger führte, wird klar erschöpfend dargestellt. Ein Überblick über die Geschichte Tirols bis in die Zeit Meinhardt II. (des letzten Meinhardt) leitet in das Hauptthema des Werkes, die wechselvollen Kämpfe zwischen den Luxemburgern, Wittelsbachern und Habsburgern bis zur endgültigen Erwerbung Tirols durch letztere ein. Die einzelnen Phasen des Kampfes

werden mit gewohnter Gründlichkeit dargestellt. Der Stil ist allerdings mitunter schwer genießbar, da die Darstellung weithin auf Urkundentexten fußt, die oft fast unverändert eingefügt sind. Der „Forscher“ ist in Huber - wie einer seiner Kritiker festgestellt hat - dem „Darsteller“ überlegen; das tritt besonders dort zutage, wo die Art des Quellenmaterials eine auch künstlerisch hochstehende Darstellung erschwert. Die Exaktheit der Tatsachenforschung ist ein ausschlaggebender Vorzug des Werkes, der ihm seinen Platz in der historischen Literatur bis heute gesichert hat. Huber schließt die Darstellung der Erwerbung Tirols durch die Habsburger mit tiefblickenden Betrachtungen. Er weist auf die strategische Bedeutung Tirols für Österreich hin, die Verbindung mit den Vorlanden und Italien. Vor allem letztere wurde für die Habsburger von Bedeutung, da sie es ihnen ermöglichte, die französischen Machtgelüste in Italien in Schranken zu halten, und Huber sieht gerade darin einen Hauptgrund für die Entwicklung Österreichs zur Großmacht. Wir sehen also, dass neben fleißiger und zuverlässiger Detailforschung, die gerade Hubers Hauptstärke ausmacht, die großen Gesichtspunkte in seiner Darstellung keineswegs fehlen. In den drei Exkursen, die dem Werk folgen, finden wir die Hofmeister und Landeshauptleute Tirols aus der Wittelsbacher Zeit zusammengestellt, ferner den Feldzug König Karls IV. in Tirol und die Frage der Echtheit der Vermächtnisurkunden der Margarethe Maultasch vom 2. und 4. September 1359 behandelt. Das reiche Urkundenmaterial, das die Grundlage der Arbeit bildete, ist in Nr. 5 „Regesten und Urkunden“ zusammengestellt. Ein „Anhang“ bringt Bruchstücke aus dem „Chronicon monasterii sanctae Mariae, auctore Goswino<sup>11</sup>, eiusdem loci priore“, eine wichtige Quelle für die im Buch behandelte Zeit.

---

<sup>11</sup> **Goswin von Marienberg** (\* unbekannt; † nach 1393 in der Abtei Marienberg), Benediktinermönch und Historiker in der Abtei Marienberg bei Burgeis

### 3. Professur in Innsbruck - Der Freundeskreis - Huber als akademischer Lehrer - Die Arbeiten dieser Jahre - Reichsgeschichte des 14. Jahrhunderts

Professor Ficker, Hubers Lehrer und Gönner, hatte sich in den letzten Jahren mehr und mehr rechtshistorischen Studien zugewandt. Das bezeugten auch die Themen seiner nun erschienenen Arbeiten: „Vom Reichsfürstenstand“ (1. Bd. erschienen 1861) und „Vom Heerschild“ (1862). Er beschloss daher seiner wissenschaftlichen Richtung entsprechend, sich um die Lehrkanzel für Deutsche Rechts- und Reichsgeschichte zu bewerben. Gleichzeitig hatte er dabei auch - wie Jung vermutet - das Fortkommen seines Lieblingsschülers Huber im Auge. In geradezu rührender Weise war er um dessen Wohl besorgt. Als Stumpf-Brentano<sup>12</sup> damals - 1861 - eine Titularprofessur in Innsbruck anstrebte, stellte Ficker - durch seine Freundschaft mit Graf Thun im Unterrichtsministerium ein einflussreicher Mann - die Bedingung, dass Hubers Stellung dadurch nicht beeinträchtigt würde.

Der Übertritt Fickers an die juristische Fakultät wurde 1862 bewilligt.

Außer Huber war vom Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät der Innsbrucker Universität kein anderer Kandidat namhaft gemacht worden. Ein anderer Umstand kam Huber zu Hilfe: der oben zitierte Vortrag wies darauf hin „... dass bei den noch bestehenden, äußerst ungünstigen Besoldungsverhältnissen der Innsbrucker Universität an die Concurrenz der Capacitäten, welche den Vorgeschlagenen vielleicht an Befähigung überbieten würden, nicht zu denken wäre.“ Es war aber für Huber schon ein gewaltiger Fortschritt, dass er statt der bisherigen, bescheidenen Remuneration von 400 Gulden nun mit einem fixen Jahresgehalt von 1050 Gulden rechnen konnte. Nun hatte er endlich seine Lebensstellung, die Ficker für ihn ins Auge gefasst hatte - von ihm selbst mit eiserner Energie angestrebt - erreicht.

Huber war derjenige, der aus der ersten Schicht der Ficker-Schüler es am weitesten gebracht hatte, war aber seiner Bescheidenheit wegen bei seinen Kollegen allseits beliebt. Mit einigen von ihnen, die als Mittelschullehrer in verschiedene Gegenden des weiten Reiches verschlagen worden waren, verband ihn ein reger und herzlicher Briefwechsel. Paul Wallnöfers Briefe aus Teschen sind ein ergreifender Ausdruck des Heimwehs eines Tirolers in der Fremde. Und gern gibt Huber die erwünschte Auskunft über Tirol, seine Hauptstadt und seine Universität. Huber tut alles, um die Wünsche seiner Kollegen zu befriedigen und zu erfüllen.

Der Ort, wo sich alle Freunde und Schüler Fickers trafen, war das „Noricum“, sozusagen das Herz des lebhaft pulsierenden, geistigen und wissenschaftlichen Lebens, das die um den Altmeister gepaarten Innsbrucker Historiker verband und woraus jeder neue Impulse empfing.

Noricum - Konrad Fischnaler<sup>13</sup> bezeichnet es in seiner Innsbrucker Chronik (Innsbruck 1928) als eine zwanglose, literarische Abendgesellschaft - war aus dem Flirschen

---

<sup>12</sup> **Karl Friedrich Stumpf-Brentano** (\* 13. August 1829 in Wien; † 12. Jänner 1882 in Innsbruck, Tirol), Historiker

<sup>13</sup> **Konrad Fischnaler** (\* 10. Dezember 1855 in Sterzing (Südtirol); † 14. Februar 1941 in Innsbruck, Tirol) österreichischer Geschichts- und Heimatforscher, Lehrer und Heraldiker

Freundeskreis hervorgegangen, der sich in der „Goldenen Sonne“ in der „Neustadt“ traf und in dem er sofort bei seiner Ankunft die freundlichste Aufnahme erfahren hatte. Diese Gesellschaft stand, nachdem die ältere Generation nach und nach das Feld geräumt hatte, ganz im Bannkreise Fickers, der mit seinen Anhängern in das Gasthaus des Herrn Norz - jetzt „Bei der Post“ - übersiedelte, woraus aus Noricum der Freundeskreis den Namen „Noricum“ erhielt. Als man - um 1860 - das Gasthaus Norz verließ, wanderte man zum „Breinössl“ (noch heute in der Marien-theresienstraße in Betrieb). Dort blieb das Noricum durch ein Menschenalter und all-abendlich versammelten sich dort die Freunde um Ficker als Mittelpunkt. Es war sozusagen ein „Privatissimum“, das der Meister seinen Schülern und Freunden gab. Der „Gelehrte Nimbus“ um das Noricum verdichtete sich allerdings mit der Zeit so sehr, dass die Lehrer vom städtischen Gymnasium, die sich anfänglich eingefunden hatten, mit der Zeit wegblieben.

Ein Mann wie David Schönherr<sup>14</sup>, ein Autodidakt der Wissenschaft - er hatte nur einige Semester Theologie und Jus studiert, aber keines davon vollendet - erhielt hier die entscheidenden Anregungen. Jung sagt, er sei hineingewachsen in die historischen Studien, indem er das Noricum besuchte und die Gespräche Fickers und seiner Freunde mit anhörte. Aber auch andere Fächer stellten sich ein und ergänzten den Kreis: so kamen Ignaz Vinzenz von Zingerle und sein Bruder Anton, der Altphilologe, samt dem Tacitus-Editor Müller. An Historikern kamen später noch dazu: Karl Friedrich Stumpf-Brentano und der, wie Ficker aus Westfalen stammende, Arnold Busson<sup>15</sup>, der später einer der besten Freunde Hubers wurde. Auch die, für die literarische Produktion so wichtige Universitätsbuchhandlung Wagner war vertreten durch Anton Schuhmacher. Ausländische Wissenschaftler, die hier abstiegen oder zu Studienzwecken in Innsbruck weilten, fanden hier leicht Anschluss. So weit war der Ruf des Noricums gedungen, dass sogar Baedeker durchreisenden Gelehrten diesen geselligen Mittelpunkt empfahl.

Die Interessen des Noricums waren - seiner illustren Zusammensetzung entsprechend - vielfältig. Die Themen der Unterhaltung bewegten sich zwischen den Restaurierungsarbeiten, die Schönherr, der Kunsthistoriker, an alten Schlössern und Burgen plante, und den Streitigkeiten der Literaten, die durch Alfons Pischler vertreten waren, zwischen Innsbrucker Lokalfragen, wie der Ausgestaltung des Ferdinandeums, und den Anliegen der großen Wissenschaft. Da ehemalige Noricum-Mitglieder auch nach ihrer Rückkehr in die Heimat als Korrespondenten fungierten, war man genau informiert, was z.B. in Berlin, in Wien oder München auf wissenschaftlichem Gebiet vorging. „Wir fühlten uns“ - so schreibt das ehemalige Mitglied Jung über diese Stimmung - „wie in einer Metropole“. Der ungezwungene, frohe Charakter dieser Abendgesellschaft ermöglichte es, dass neben den wissenschaftlichen auch persönliche Beziehungen angebahnt und befestigt wurden.

Diese hatten ihrerseits wieder verstärkte gegenseitige Anregung und eine Intensivierung der Zusammenarbeit auf dem Felde der Wissenschaft zur Folge. Lebenslängliche Freundschaften sind aus diesem Kreise hervorgegangen, so zwischen Huber und seinen besten Freunden Schönherr und Busson.

---

<sup>14</sup> **David Schönherr** (\* in Pinswang; † 1897 in Innsbruck), österreichischer Kunst- und Kulturhistoriker

<sup>15</sup> **Arnold Busson** (\* 1844; † 1892), deutsch-österreichischer Historiker

Die Initiative der Mitglieder des Noricums rief im Jahre 1864 eine historische Zeitschrift für Tiroler Geschichte, das „Archiv für Geschichte und Altertumskunde Tirols“ ins Leben. Subventioniert vom Tiroler Landtag, wollte es neben der Ferdinandeums-Zeitschrift, die alle Sparten der Landeskunde, auch die naturwissenschaftlichen Disziplinen umfasste, in besonderer Weise gewidmet sein. Redigiert und herausgegeben wurde sie von Josef Dung, Alfons Huber, P. Justinian Ladurner, David Schönherr und Ignaz Vinzenz von Zingerle. Huber steuerte für diese Zeitschrift wertvolle bibliographische Behelfe bei, die ihm wohl mühsame Arbeit kosteten, durch die er aber andererseits seine vollständige Vertrautheit mit der Tirolensia-Literatur bewies. Für den ersten Jahrgang lieferte er ein Verzeichnis der Werke und Aufsätze, welche in den Jahren 1858 - 1863 erschienen waren, „Über Geschichte und Altertumskunde Tirols“. Als Nachtrag schrieb er für den dritten Jahrgang (1866) ein Verzeichnis für 1864 - 1866. (Nach fünf Jahrgängen musste die Zeitschrift eingestellt werden, da die Subventionen des Tiroler Landtages nicht mehr weiter bewilligt wurden.)

Alfons Huber übernahm nach seiner Ernennung zum Professor der Allgemeinen Geschichte im Jahre 1863 allein die Leitung der historischen Übungen und zwar, wie er selbst in seinem Schlussbericht an das Ministerium, vom 28. August 1864, schreibt: „... im Geiste und nach der erprobten Methode seines Vorgängers“. Professor Ficker hatte für das nächste Studienjahr wieder seine Teilnahme an den Übungen zugesagt. Aber es sollte anders kommen.

Huber legte in seinem zitierten Bericht die Methode dar, die sich eng an die Fickers anschließt: „... einmal suchte der gehorsamst Gefertigte, teils durch Vorträge, teils durch dazwischen geworfene Fragen, zunächst die Anhänger mit den verschiedenen geschichtlichen Quellen und Hilfsmitteln, mit dem Werte und der Art ihrer Benützung bekannt zu machen.“ Dann aber ließ er historische Themen bearbeiten, die dann in den Übungen vorgetragen wurden; manche Punkte wurden auch privatim besprochen, wobei es leichter war, den Anfängern Winke zu geben. Bei der Wahl der Themen ging der „gehorsamst Gefertigte“ von der Ansicht aus, dass es für den Anfänger vor allem darauf ankomme, bei widersprechenden Angaben sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Es wurden daher den Anfängern zuerst Aufgaben gegeben, wo es darauf ankam, den bisherigen Stand der Forschung klar darzulegen, bei einem mehrfach erörterten Gegenstande sich aus den verschiedenen Meinungen eine als die begründetste auszulegen oder auch eine neue aufzustellen und sie zu begründen. Nach und nach wurde dann zu mehr selbständigen Arbeiten, mit Benutzung nicht nur literarischer Hilfsmittel, sondern auch der Originalquellen vorgeschritten.

Wir sehen daraus, dass Huber an der Methode Fickers festhielt, der seine Schüler in den Übungen sofort mit aktuellen Problemen der Forschung konfrontierte und dies auch für diejenigen am zweckmäßigsten hielt, die sich nicht der Forschung sondern dem Gymnasialdienst widmen wollten. Bei einer so überragenden Forscherpersönlichkeit wie Ficker ist ein anderes Vorgehen nicht denkbar. Er musste seine Schüler mit der ganzen Fülle seiner eigenen Arbeit bekannt machen, um so die Fähigsten unter ihnen zu Mitarbeitern und Nachfolgern heranzuziehen, denen er einmal getrost sein Erbe übergeben könnte. Die fähige Schar seiner Schüler hat dieses sein Werk gekrönt, und Ficker hat sich damit ein Denkmal gesetzt, durch das er in der Geschichtswissenschaft bis heute weiterlebt.

Huber kommt bei diesem Prozess der Weitergabe des geistigen Erbes aus dem Böh-

mer-Ficker-Kreis eine ganz besondere Bedeutung zu: Er, der in seinen Anfängen den Gegensatz Innsbruck-Wien am eigenen Leibe spürte, war dazu bestimmt, durch seine Person das Hauptbindeglied zwischen beiden, ursprünglich divergierenden Schulen darzustellen, und zwar wurde diese Verbindung gerade von der Wiener Seite gesucht, indem, wie wir später sehen werden, namhafte Wiener Professoren, wie z.B. Sickel<sup>16</sup>, alle Hebel in Bewegung setzten, um Huber nach Wien zu bekommen. Seine ausgeglichene und Ehrfurcht heischende Persönlichkeit machte Huber wie keinen anderen zu dieser Vermittlerrolle geeignet. In ihm einten sich Wissenschaft und Charakter, wie Engelbert Mühlbacher<sup>17</sup>, selbst ein Schüler Hubers und damals bereits sein Kollege in Wien, in seinem Nachruf schreibt. Und Heinrich Ritter von Srbik<sup>18</sup>, der selbst noch Huber hören konnte und mit dessen Sohne Alfons eng befreundet war, schreibt: „Viele Freundesbriefe beweisen es, welch lauterer Charakter, welche Verlässlichkeit und menschliche Güte, welcher Gerechtigkeitssinn und freudige Anerkennung und Förderung fremden Wissensverdienstes dem Manne eigen war, der voll wissenschaftlichem Verantwortungsgefühl und voll sittlicher Strenge sich selbst gegenüberstand.“ (Srbik übergab den Söhnen 1947 Hubers brieflichen Nachlass und Srbik vermachte ihn noch vor seinem Tode der Wiener Akademie.) Hören wir noch dazu einen unmittelbaren Zeitgenossen, seinen Freund David von Schönherr: „Dein ganzes Wesen, Deine Diktion ist schon von Natur aus geschaffen, anderen eine Überzeugung beizubringen, Unverständigen einen Respekt einzuflößen, der sie zu einer Tat gegen ihren Willen bringt.“ Diese Urteile von Zeitgenossen lassen uns deutlich Persönlichkeit und Charakter Alfons Hubers erstehen. Das war der Mann, der den Ausspruch tat: „Der Universitätsprofessor sei der einzige Beruf, bei dem man für seine Lieblingsbeschäftigung bezahlt werde.“ Eine solche geistige Verbundenheit mit seiner Wissenschaft erfüllte den nach außen hin so ruhigen und abgeklärten Mann. Dieses sein Wesen strahlte in Vorlesungen und im Seminar auf seine Schüler aus; und mag ihm auch als Lehrer der hinreißende Vortrag gemangelt haben, so konnte seine reiche Forscherpersönlichkeit ihre Wirkung auf die Studenten fast nicht verfehlen. Gerade dieses Überwiegen der Forschung im Studienbereich war es, das der K. K. Unterrichtsrat in Wien einer Kritik unterzog (eine Organisation der 60iger Jahre, welche die Aufgaben des damals aufgelösten Unterrichtsministeriums übernommen hat). Sein Antrag, wohl von Albert Jäger<sup>19</sup>, der dem Rate angehörte, ausgearbeitet, stellte unter anderem fest: „... es dürfte daher angebracht sein, dass dem Professor Huber die Statuten des Wiener Philologisch-Historischen Seminars mitgeteilt werden; er kann darin sowohl bezüglich der Lehramtskandidaten für Mittelschulen als auch in der Behandlung der Methode bezüglich der Seminarübungen belehrende Winke finden. (In Innsbruck gab es damals noch kein historisches Seminar; dieses wurde erst 1871 von Huber und Zeißberg ins Leben gerufen.) Eine Anhaltung zur Forschung, wie Huber sie gab, sei dort am Platz, wo es sich um die Heranbildung von Geschichtsforschern handle; das

<sup>16</sup> **Theodor von Sickel** (\* 18. Dezember 1826 in Aken, Deutschland; † 21. April 1908 in Meran, Südtirol), deutsch-österreichischer Historiker und Diplomatiker

<sup>17</sup> **Engelbert Mühlbacher** (\* 4. Oktober 1843 in Gresten, Niederösterreich; † 17. Juli 1903 in Wien), österreichischer Historiker und Diplomatiker

<sup>18</sup> **Heinrich Ritter von Srbik** (\* 10. November 1878 in Wien; † 16. Februar 1951 in Ehrwald, Tirol), österreichischer Historiker

<sup>19</sup> **Albert Jäger** (\* 8. Dezember 1801 in Schwaz; † 10. Dezember 1891 in Innsbruck), Benediktiner und Historiker. Er war der Begründer des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.

schiene aber nicht die Aufgabe von Lehramtskandidaten der Mittelschulen in erster Linie zu sein. Es folgt ein Hinweis auf das Wiener Institut für Österreichische Geschichtsforschung, das für solche bestimmt sei, welche sich dem historischen Quellenstudium, der historischen Geschichtsforschung und sogleich dem Studium der historischen Hilfswissenschaften widmen wollen. Dort sei der Eintritt aber erst gestattet, nachdem sich die Studierenden während des obligaten Universitätstrienniums mit dem allgemeinen Studium ihres Faches, der Allgemeinen und der Österreichischen Geschichte bekannt gemacht haben.“

Hier ist ein Problem angeschnitten, das eigentlich immer bestehen wird, solange junge Historiker ausgebildet werden: Soll man die Ausbildung der Anwärter für den wissenschaftlichen Nachwuchs und für den praktischen Schuldienst streng scheiden und kann man das überhaupt? Eine Zweigleisigkeit der Ausbildung, allenfalls an einer größeren Universität möglich, kommt an einer kleineren Hochschule wie Innsbruck nicht in Frage. - Sollten Gelehrte vom Range eines Ficker und Huber sich darauf beschränken, Schüler für das höhere Studium der Geschichtswissenschaft am Wiener Institut vorzubilden, indem sie die Einführung in die Forschung zurückstellten und auf die Ausbildung der Mittelschullehrer ihr Hauptaugenmerk richteten? Es ist begreiflich, dass dieses grobe Unverständnis besonders Ficker treffen musste, der diesen Tadel an seinem Schüler Huber begreiflicherweise als an seine Adresse gerichtet auffassen musste. Beleidigt stellte Ficker die Teilnahme an den Übungen ein. (Zwei Erlässe beinhalten eine Kritik an der Methode Ficker-Huber und hatten eine schwere Verstimmung Fickers zufolge, welche erst 1866 durch Einlenkung des Unterrichtsministeriums behoben wurde.) Der Statthalter Fürst Lobkowitz schlug eine Erklärung vor, welche die Unterrichtsmethode Fickers vollkommen rehabilitieren sollte und in diesem Sinne wurde dann von Wien aus auch der Fall erledigt. Das Innsbrucker Seminar hat durch das Gegenüberhängen der Bilder Fickers und Hubers im Raume des historischen Mittleren Saales diese als seine „großen geistigen Väter“ anerkannt.

Als Huber 1865 seine Geschichte Herzog Rudolfs IV. von Österreich der Öffentlichkeit übergab, hatte er gefürchtet, diesem Thema sei durch die vorausgegangene „Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich“ schon allzu viel an Interesse genommen worden. Doch erwies sich dies als unbegründet. Gerade Rudolf der Stifter, diese rätselhafte und interessante Gestalt unter den Herrschern des Mittelalters, hatte schon längst eine, den modernen Bedürfnissen entsprechende, das ganze Material verarbeitende, Gesamtdarstellung verlangt.

Hubers Arbeit wurde von kompetenten Fachmännern als das „bisher noch nicht erreichte Muster einer erschöpfenden Monographie auf dem Gebiete der österreichischen Geschichte“ genannt. „Ihr Schwerpunkt liegt in der sauberen, peinlich genauen Erfassung der Dinge. Die Gründlichkeit der Forschung entschädigt uns für den Mangel an künstlerischer Wirkung“ (Herzberg-Fränk, Wiener Zeitung vom 23. 10. 1898). Dieser Mangel ergibt sich aus dem trockenen Temperament Hubers, wenig zu überschwänglichen, phantasiereichen Darstellungen neigend. So kommt die fieberhafte Genialität dieses merkwürdigen Fürsten nicht voll zur Geltung.

Die vielfältigen Unternehmungen werden in einem nüchternen Tatsachenbericht dargestellt. Eine Einleitung - Deutschlands innere Entwicklung seit den Karolingern - setzt die verfassungsgeschichtliche Szene. Im Zentrum der Darstellung finden wir die Erwerbung und Behauptung Tirols, ein Huber wohlvertrautes Gebiet, das gerade ihn

als Tiroler anziehen musste, ferner die wechselvollen Kämpfe gegen den Patriarchen von Aquiläa und das Zerwürfnis mit dem Kaiser. Aber auch bei einem so bewegten, kurz aufflackernden Leben tritt die innere Wirksamkeit keineswegs zurück und Huber widmet einen eigenen Abschnitt dieses Lebenswerkes Rudolfs des Stifters seinem Wirken für den Wohlstand der Untertanen, für geordnete Rechtsverhältnisse und für Kunst und Wissenschaft. Zuletzt folgt der letzte Krieg mit Aquiläa und Franz von Carrara, dem Stadtherrn von Padua, die Reise nach Mailand und Rudolfs Tod. In der Gesamtdarstellung strebt Huber streng nach Gerechtigkeit und Objektivität. Licht und Schattenseiten waren gleichmäßig berücksichtigt. Ein abschließendes Urteil wird als sehr schwer bezeichnet, da Rudolf in der Blüte seiner Jahre sterben musste.

Zweifel können wir Heutigen hegen, wenn Huber die Wankelmütigkeit und Vertragsbrüchigkeit Herzog Rudolfs, die er neben seiner Eitelkeit als seinen zweiten Hauptfehler bezeichnet, allzu bereitwillig mit dem Zeitgeist entschuldigt. Der folgende Satz: „Wohl nie war aus Politik so sehr alle Moral geschwunden wie damals“ ist offensichtlich dem Optimismus und Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts entsprungen und präsentiert sich uns in einem ganz anderen Lichte. Es ist mit „Rudolf IV.“ so wie mit allen anderen Werken Hubers: Die Exaktheit der quellenmäßigen Darstellung bleibt - allen folgenden Generationen von Nutzen - als Denkmal gründlicher Forschertätigkeit erhalten; die letzte Deutung und Auffassung einer historischen Gestalt und des Geschichtszusammenhangs überhaupt, von der Huber aus seiner positivistischen, auf das quellenmäßig Eruiierbare hinggerichteten Grundlage heraus, sich für unsere Begriffe vielleicht etwas zu vorsichtig distanzierte, muss sich jede Forschergeneration, die sich mit Geschichte auseinandersetzt, von neuem erobern. Diesen Zusammenhang haben schon Hubers Zeitgenossen erkannt: „Der Forscher ist in Huber dem Darsteller überlegen“. Der Darsteller aber ist vielfach Interpret, Deuter. Diese Deutung - oft wurde es in Frage gestellt, ob sie noch in den Aufgabenkreis der Geschichtswissenschaft gehöre - gehört zu den schwierigsten Pflichten des Historikers. Hier tritt die quellenmäßige Fundierung am auffallendsten in den Hintergrund und ist den wechselnden Zeitströmen am meisten Tür und Tor offen. Es ist ein Vorteil für Hubers Gesamtwerk, dass er auf diesem Gebiete - wohl mit Absicht - weise Zurückhaltung übte.

Der Schwerpunkt seines Werkes liegt auf dem Gebiete, das viel weniger dem Wandel der Zeit unterworfen ist: Auf der quellenmäßigen Grundlage. Dazu kommt eine klare, übersichtliche Darstellung des quellenmäßig Erarbeiteten. Ich glaube, dass dieser Vorzug Huberscher Arbeitsweise besonders an seinem Hauptwerk, der „Großen Geschichte Österreichs“ sichtbar ist.

Seit 1862 stand Huber mit dem Freiherrn von Helfert<sup>20</sup> in Briefwechsel, der sich mit dem Plane trug, eine „Österreichische Geschichte für das Volk“ in verschiedenen Bänden herauszugeben. Dazu suchte er eine Reihe von Mitarbeitern. Er forderte Huber - damals noch Dozent in Innsbruck - auf, einen Abschnitt zu übernehmen. Man einigte sich auf den Abschnitt „Albrecht I. bis Rudolf IV.“ was für Huber, der sich in dieser Zeit ausführlich mit dem 14. Jahrhundert befasste, naheliegend war. Da Heinrich von Zeißberg die Periode vor ihm bis zum Tode Ottokars II. übernommen hatte, war es wegen der genauen Abgrenzung nötig, miteinander in Fühlung zu treten, wo-

---

<sup>20</sup> **Joseph Alexander Helfert**, ab 1854 Freiherr von Helfert (\* 3. November 1820 in Prag; † 16. März 1910 in Wien), österreichischer Politiker und Historiker

raus sich ein Briefwechsel entspann, der sich - als Zeißberg nach Innsbruck kam - zu einer immer tieferen Freundschaft vertiefte.

Die Vorarbeiten für das Bändchen für die „Österreichische Geschichte für das Volk“ brachte einen für die Zeit charakteristischen Zwischenfall mit sich, der ein Licht auf die damaligen Verhältnisse und auf Hubers Charakter wirft: Hubers Anteil beinhaltete auch das Kapitel über Rudolfs Urkundenfälschung und er scheute sich nicht - der Wahrheit entsprechend - den Ausdruck „Urkundenfälschung“ zu gebrauchen. Helfert schlug ihm vor, eine „mildere Fassung“ zu gebrauchen, etwa: „Rudolf nahm seine Zuflucht zu Urkunden, auf deren Ursprung ein dunkler Schleier ruht; einige behaupten sogar, sie seien ... im Winter 1358 auf 1359 in Rudolfs Kanzlei entstanden.“ Huber fand dies mit seiner wissenschaftlichen Ehre unvereinbar und lehnte in entschiedenen Worten ab. Den Hinweis, dass „gerade in der jetzigen Zeit“ (es war der Sommer 1866) seine Darstellung „... den begründetsten Bedenken ausgesetzt sein dürfte“, beantwortete er mit herzerfrischenden Worten: „Es dürfte gerade die jetzige Zeit wieder gezeigt haben, dass uns Österreichern nicht Verheimlichung, sondern rückhaltloses Aufdecken der Wahrheit notwendig sei.“

Von nun an sollte Huber sich einer Arbeit zuwenden, die, so aufopferungsvoll sie ist, in Nichtfachkreisen häufig verkannt und unterschätzt wird. Am 22. Oktober 1863 war Johann Friedrich Böhmer gestorben. Dieser Tag bedeutete eine gewisse Epoche in der Geschichte der Geschichtswissenschaft. Er hatte ein reiches geistiges Erbe hinterlassen. Drei Männer waren von Böhmer testamentarisch der Herausgabe des Nachlasses betraut worden: Jansen<sup>21</sup>, Arnold<sup>22</sup> und Ficker. Unter dem Ficker anfallenden Anteil waren die Kaiserurkunden, die *Fontes rerum Germanicarum*, die Regesten Karl IV. und Wenzels. Aus diesem Erbe übertrug Ficker seinem Schüler Huber die Herausgabe des IV. Bandes der Fontes und der Regesten Karl IV. Durch seine eingehende Arbeit über die Geschichte des 14. Jahrhunderts war Huber für diese Aufgabe prädestiniert. Dazu kamen seine unermüdliche Arbeitskraft und seine ausgeprägte kritische Begabung; und Huber hat die Erwartungen nicht enttäuscht. Der Nichtfachmann macht sich keinen Begriff, welche ungeheure Arbeitslast z.B. die Regesten mit ihren 7000 Nummern darstellten. In verhältnismäßig kurzer Zeit - in 10 Jahren - hat Huber beide Aufgaben bewältigt. Und das alles neben seiner fruchtbaren Lehrtätigkeit und anderen kleinen Arbeiten, die noch zu erwähnen sind.

Der vierte Band der Fontes enthält Quellen des 14. Jahrhunderts neben kleineren Annalenbruchstücken, Kalendarien und Nekrologien von drei Autoren: Heinrich von Diessenhofen, Matthias von Neuburg und Heinrich von Rebdorf.

Heinrich von Diessenhofen, ein Konstanzer Domherr und Kaplan Johannes' XXII. schrieb um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Sein Werk, eine Fortsetzung der bis 1313 reichenden Geschichte des Ptolemäus Lucca<sup>23</sup>, reicht von 1316 bis 1361. Huber hebt an ihm vor allem chronologische Genauigkeit hervor, eine bemerkenswerte Eigenschaft in der damaligen, von Parteiungen zerrissenen Zeit.

---

<sup>21</sup> **Johannes Janssen** (\* 10. April 1829 in Xanten; † 24. Dezember 1891 in Frankfurt am Main), deutscher Historiker

<sup>22</sup> **Wilhelm Christoph Friedrich Arnold** (\* 28. Oktober 1826 in Borken; † 2. Juli 1883 in Marburg), Jurist, Rechts-, Wirtschafts- und Kulturhistoriker und Politiker

<sup>23</sup> **Tolomeo da Lucca** (\* um 1227 in Lucca; † vor 1327 in Torcello), italienischer Historiker und Dominikaner

In Bezug auf Matthias von Neuenburg, den man damals für den Verfasser einer, von 1273 bis 1350 reichenden, lateinischen Chronik hielt, muss Huber später seine Meinung ändern. K. Wenk hat in seinem Buche „Albrecht von Hohenberg und Matthias von Neuenburg“ nachgewiesen, dass ein anderer, nämlich Albrecht von Hohenberg, diese Chronik verfasst hat. Huber erkennt neidlos das fremde Wissensverdienst an und die Art, wie er dies ausdrückt, zeigt ihn von seiner schönsten Seite. Es kam ihm ja nie darauf an, selbst Recht zu behalten, sondern er war nur auf den Fortgang der Wissenschaft bedacht.

Der letzte der drei genannten Autoren, Heinrich von Rebdorf, war Mönch in einem Kloster der Chorherrn bei Eichstätt und schrieb Annalen der Kaiser und Päpste (1294-1363), die den *Martinus Minorita*<sup>24</sup> fortsetzen sollten.

1867 wurde Huber in Lehramte bestätigt, da die Zeit seiner „probeweisen Dienstleistung mehr als vier Jahre beträgt, und da sowohl Haltung wie die Tätigkeit dieses Mannes von allen dazu berufenen Organen aufs günstigste beurteilt wird.“ Seit 1863 war Huber Examinator für Geschichte in der K. K. Gymnasial-Prüfungskommission in Innsbruck. Er hatte sich dem Schulinspektor zur Verfügung gestellt, legte aber später, durch den Doktrinarismus der damaligen Reform verschreckt, seine Stelle freiwillig nieder. 1870 trat der Konkurrent und Widersacher Hubers, Professor Glax, in den dauernden Ruhestand.

Huber hatte inzwischen einen solchen Ruf als österreichischer Gelehrter erreicht, dass er vom Professorenkollegium *primo et unico loco* vorgeschlagen wurde, und er wurde am 22. 12. 1870 mit „allerhöchster EntschlieÙung“ zum Ordentlichen Professor der Österreichischen Geschichte an der Universität Innsbruck ernannt. Seit 1867 war er auch korrespondierendes Mitglied der Wiener *Akademie der Wissenschaften*.

Nun hatte Huber auch ein festes Heim, das ihn noch nachhaltiger mit der schönen Stadt am Inn verwurzeln ließ. 1866 hatte er die Tochter eines tirolischen Adligen, Graf Ignaz Viktor Ferraris (oder Ferrari) Herr und Landmann in Tirol, geheiratet. Er wohnte in den 70iger Jahren im Hause seines Freundes Professor Zingerle in Wilten im damaligen Professorenviertel, in dem auch Ficker wohnte und ging gleichzeitig daran, ein eigenes Haus zu bauen, das er 1878 beziehen konnte. Damals hatte er nicht daran gedacht, dass er jemals Innsbruck verlassen werde, die wissenschaftliche Entwicklung aber hatte dies herbeigeführt.

Doch war vorher noch jahrelange, entsagungsvolle Arbeit an den *Regesten Karl IV.* notwendig bis er die Hände frei bekam für sein Hauptwerk, die Krönung seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit, die „GroÙe Geschichte Österreichs“. Neben kleineren Arbeiten konnte er selbst durch seine Tätigkeit an der Abteilung für Österreichische Geschichte am Innsbrucker Historischen Seminar das große Werk vorbereiten.

Unter seinen Schülern im Seminar war damals, in den 70iger Jahren, Oswald Redlich, der in so glänzender Weise Hubers Lebenswerk fortsetzen sollte. David Schönherr, der Vorstand des Statthaltereiarchivs, in den 80iger Jahren der erste Chef des jungen Redlich, schrieb am 16. 3. 1892 an Huber über Redlich: „Du wirst noch einmal stolz sein auf diesen Deinen Schüler, wenn Du es nicht schon bist.“

---

<sup>24</sup> **Martinus Minorita** (Mitte 14. Jahrhundert), schwäbischer Franziskanermönch und Chronist

Nun war im Innsbrucker Historikerbestand eine Lücke frei geworden und die Lehrkanzel für Österreichische Geschichte war verwaist. Da wurde Zeißberg berufen, der wegen der *Polonisierung* der Lemberger Universität seinen dortigen Wirkungskreis aufgeben musste. Durch das Eintreffen Zeißbergs war eine Änderung des Seminarbetriebes eingetreten. Dieser hatte das Wiener Philologisch-Historische Seminar als Schüler kennengelernt und in Lemberg dazu seine eigenen Erfahrungen auf dem Gebiete des Seminarunterrichts gesammelt. Gemeinsam mit Huber stellte er am 8. 8. 1871 ein Ansuchen an den Minister für Kultus und Unterricht um Genehmigung der Errichtung eines historischen Seminars in Innsbruck, was noch im August 1871 bewilligt wurde. Es umfasste zwei Abteilungen: Für Allgemeine und Österreichische Geschichte. Huber leitete die letztere bis zu seiner Berufung nach Wien.

Mehrere Semester hindurch beschäftigte sich Huber auch mit der alten ungarischen Geschichte, was wohl im Zusammenhang mit seinen Arbeiten für die Geschichte Österreichs steht. Hier konnten die Schüler in den Geist der Huberschen Forschertätigkeit eingeführt werden. Er ließ dabei die Kriege Kaiser Heinrichs II. gegen die Ungarn übersetzen und quellenmäßig auf ihre Glaubwürdigkeit überprüfen.

Seine Sorge galt auch der Seminarbibliothek, die damals noch etwas dürftig war. So richtete Huber zusammen mit Professor Busson (seit 1872 Nachfolger Zeißbergs in Innsbruck) ein Gesuch um eine außerordentliche Dotation, die als jährlicher Zuschuss von 200 Gulden bewilligt wurde.

Arnold Busson hatte sich 1866 habilitiert und war schon ein alter Stammgast im Noricum. Er wurde Taufpate von Hubers ältestem Sohne, Rudolf. War Huber die Ruhe selbst, so besaß Busson ein überschäumendes, witziges Temperament, ein äußerst anregendes Naturell. Als hitziger Deutschnationaler war er an der Gründung des Corps „Athesia“, das 1876 unter aufsehenerregenden Umständen von der Statthalterei aufgelöst wurde, beteiligt. Huber, der selbst von gemäßigten Anschauungen war, hat ihm in diesen bewegten Tagen die Treue gehalten.

Gerade für das Studienjahr 1876/77 war Huber von der Universität Innsbruck zum Rektor gewählt worden, zu einem kritischen Zeitpunkte, denn verschiedene Umstände - unter anderem auch die vom Unterrichtsministerium angeordnete Disziplinaruntersuchung gegen Busson, der bei der Auflösung der „Athesia“ eine zweideutige Haltung eingenommen hatte - entzweiten das Professorenkollegium der Universität Innsbruck in zwei sich feindlich gegenüberstehende Lager (Bei den akademischen Wahlen im Jahre 1876 blieb der eine Teil der Wahl fern; so wurde die Gültigkeit derselben angezweifelt). Unter diesen Verhältnissen berief man Huber zum Rektor. Das beweist seine Autorität bei beiden Parteien und wie viel man sich von seiner ausgeglichenen, versöhnlich wirkenden Persönlichkeit erwartete.

Sein Freund, Professor Wolf, schrieb ihm damals aus Graz: „Glück wünschen kann ich Dir nicht; gewiss, es ist nicht angenehm, zwischen zwei brennenden Büschen sitzen zu müssen, aber ich werde Dir unbedingt meine Stimme geben, weil Du mit Deiner goldenen Ruhe die Flammen löschen und verglimmen lassen wirst.“ „... leid ist mir Dein Satz: Wenn ich reich wäre, würde ich der Universität den Rücken kehren! Also Kopf hoch, mein Teurer! Gerade Du bist - mit Deiner goldenen Ruhe - zum Rektor wie geschaffen.“ Am 14. 3. 1877 schreibt Wolf an seinen Freund: „Dein ruhiger Gang, das ruhige Abwägen, die parteilose Stellung werden alle Gegner niederschlagen. Das Mi-

nisterium muss Dir noch Dank wissen.“

Am Ende des Schuljahres ist es der ausgleichenden Vermittlertätigkeit Hubers gelungen, den Streit halbwegs zu schlichten. (Wolf: „Gratuliere, es ist Deiner ruhigen und gemäßigten Haltung zu danken!“) Mit Erleichterung mag Huber den glänzenden Rektorsstab seinem Nachfolger überreicht haben.

Im Rektorsjahr 1877 erschienen dann die „Regesten Karl IV.“.

Bei seinen Untersuchungen über die Münzgeschichte Österreichs im 13. und 14. Jahrhundert hatte sich Huber ein heikles und umstrittenes Kapitel ausgesucht. Es galt, den Realwert des Wiener Pfennigs festzulegen für verschiedene Zeitpunkte des 13. und 14. Jahrhundert, ausgedrückt in moderner Währung. Die Angaben über den Feingehalt der mittelalterlichen Münze und die Art der Ausprägung fehlte gänzlich. Es galt, nur anhand der Quellenzeugnisse das Verhältnis der österreichischen Münzen zu einem konstanten Wertmesser, zur reinen Mark Silber, aufzustellen. Huber gelangte so zu einer Tabelle, in der er den Wert des Wiener Pfennigs in verschiedenen Jahren, von 1250 - 1400, in moderner Währung angab. Für die letzte Hälfte des 14. Jahrhundert zog er als Hilfsmittel auch das Verhältnis des Wiener Pfennigs zum Gulden heran, der seit 1330 auch in Österreich ausgeprägt wurde.

1873 wurde Huber zum Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften ernannt.

Bei der feierlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften - es waren 600 Jahre seit der Wahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen Kaiser verstrichen - hielt Alfons Huber einen Vortrag über „Rudolf von Habsburg vor seiner Thronbesteigung“. Er schildert die Verhältnisse in Deutschland zur Zeit Rudolfs, als die Wahl schon völlig in die Hände der Kurfürsten übergegangen war, die oft aus ganz eigensüchtigen Motiven Könige kreierten. „Nur bei einem König dieser Periode lässt sich kein außer ihm liegender Grund auffinden, der die Kurfürsten zu seiner Wahl hätte bestimmen können, nur einer ist weder seiner Verwandtschaft mit einzelnen Wählern oder früheren Königen wegen, also wohl nur infolge seiner persönlichen Tüchtigkeit und des dadurch erlangten Ansehens, auf den Thron erhoben worden. Es ist dies Graf Rudolf von Habsburg.“ Huber führt nun diese angesehene Stellung des Grafen Rudolf im Südwesten Deutschlands im Einzelnen aus.

Die Wahl zum ordentlichen Akademiemitglied bewies, wie sehr die gelehrte Welt immer mehr Hubers Qualitäten zu schätzen wusste. Nachdem er schon 1868-69 das Philosophische Dekanat bekleidet hatte, wählte ihn die Universität Innsbruck - wie oben ausgeführt - zum Rektor.

Die Bearbeitung der Regesten Karl IV., die er von Böhmer übernommen hatte, bedeutete noch eine große Arbeit für Huber. Böhmer hatte sie 1837 begonnen und 1858 als „fertig, bis auf die letzte Redaktion“ bezeichnet. Infolge der beschränkten Bibliotheksverhältnisse in Innsbruck stieß Huber dabei auf Schwierigkeiten bei der Sammlung des gedruckten Materials, denen nur teilweise, durch Zusendung wichtiger Werke aus Wien, München und Prag, sowie durch Reisen nach München und Prag abgeholfen werden konnte. Zu diesem Zwecke musste das Statthaltereiarchiv, Innsbruck, das Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien und das Reichsarchiv in München herangezogen werden. Durch die reichhaltigen Beiträge sowie durch die eigenen Arbeiten war es Huber gelungen, die Zahl derer, von Böhmer selbst gesammelten Nummern

um 4029 zu vermehren. Eine Biographie, die die Persönlichkeit Karls sachlich und gerecht zu würdigen versucht, sowie ein Abschnitt über die Kanzleiverhältnisse Karls IV. gibt Huber der Einleitung bei. - Die äußere Form der Regesten ist eine übersichtliche: Datum, Ort, Kurzregest, Numero. Die Zeugen werden nur angeführt, wenn es sich um Persönlichkeiten größerer Bedeutung handelt.

In seinem Rektoratsjahr hielt Huber eine feierliche, akademische Rede über das Thema: „Die Politik Kaiser Josef II., beurteilt von seinem Bruder Leopold von Toskana.“ Huber schildert in diesem Vortrag die Reformen Leopolds von Toskana, und weist auf den Unterschied der politischen Prinzipien beider Fürsten hin. Während Josef der konsequenteste Vertreter des aufgeklärten Absolutismus war und das Volk auch gegen seinen Willen glücklich machen wollte, stand Leopold auf dem Standpunkte, dass der Souverän, selbst ein erblicher, nur der Delegierte und Beauftragte des Volkes sei, für welches er da ist, dass er diesem alle seine Sorgen und Arbeiten widmen solle. Er glaube, dass jedes Land ein Grundgesetz und einen Vertrag zwischen Volk und Souverän haben sollte, welches die Macht des letzteren beschränkt; dass, wenn der Souverän dieses Gesetz nicht hält, er de facto auf seine Stelle verzichtet, welche ihm nur unter dieser Bedingung übertragen ist, und dass man nicht mehr verpflichtet ist, ihm zu gehorchen.

Huber hat in diesem Vortrag klar erwiesen, dass der Bruder des großen Vertreters des aufgeklärten Absolutismus fest auf dem Boden der Konstitution stand.

(Was Hubers Freund, Professor Adam Wolf, Graz, betrifft, nennt Srbik diesen gebürtigen Egerländer, einen sehr markanten wissenschaftlichen Alleingänger in der österreichischen Historiographie der Ära Franz Josef II. Er wusste lange nicht, ob er Dichter oder Forscher werden sollte, beide Freunde ergänzten einander harmonisch. Sie machten im Sommer 1876 eine gemeinsame Wanderung in den Südtiroler Bergen. Wolf starb 1883).

## 4. Geschichte Österreichs - Berufung nach Wien

In diesen Jahren sollte Hubers Forschertätigkeit auf ein neues, großes Ziel gerichtet werden, das ihn im Laufe seines Lebens nicht mehr loslassen würde: Die Gesamtdarstellung der österreichischen Geschichte. Hatte sich Huber auch auf anderen Gebieten erfolgreich betätigt und sein kritisches Talent durch seine Arbeitskraft unter Beweis gestellt, „... sein innerstes Anliegen galt doch der Geschichte Gesamtösterreichs. An ihr ist er zur selbstständigen, ja zur bedeutendsten Forscherpersönlichkeit dieses Gebietes erwachsen“ (Srbik, Briefe von Alfons Huber 141). Seine Tätigkeit als Ordinarius für österreichische Geschichte an der Innsbrucker Universität bot ihm hinlänglich Gelegenheit, sich auf diese Lebensarbeit gründlich vorzubereiten. Hatte er doch als solcher die Pflicht, eine Hauptvorlesung über Österreichische Geschichte auch für die Juristen zu halten und seit 1872 ein fünfstündiges Kolleg darüber. Nach Julius Jung war der Anlass zur Bearbeitung der österreichischen Geschichte durch Huber ein Kaiserbesuch in Innsbruck. 1871 erschien der Monarch in Begleitung von Ministerpräsident Graf Hohenwart in der Alpenstadt. Bei der Vorstellung der Professoren richtete der Kaiser an Huber die Frage, welche derzeit die beste österreichische Geschichte sei. Diese Frage war damals gar nicht so leicht zu beantworten, da die Bearbeitung von Lichnovsky und Graf Mailand veraltet und das Werk von Krones noch nicht erschienen war. Kurz und gut, dies wurde der Anlass, dass Huber für die Heeren-Ukert'sche Sammlung<sup>25 26</sup> „Geschichte der Europäischen Staaten“ die Geschichte Österreichs übernahm. Schon Hubers erste Werke waren der österreichischen Geschichte gewidmet gewesen. Und nachdem ihn das Erbe des verstorbenen Böhmer in die Reichsgeschichte des 14. Jahrhunderts entführt hatte, drängte es ihn umso mehr, auf das vertraute Gebiet der österreichischen Geschichte zurückzukehren, das er auch in der Zwischenzeit keineswegs aus den Augen verloren hatte. So war er 1870 auf seine eigene Bitte zum ordentlichen Professor der Österreichischen Geschichte in Innsbruck ernannt worden. Seit 1867 beziehen sich seine Arbeiten vorwiegend auf die österreichische Geschichte.

Eine Gesamtdarstellung der österreichischen Geschichte war zu Hubers Lebzeiten - da der österreichische Staat allgemein zum Problem geworden war (1867) - keine einfache Sache. Trafen sich doch verschiedene, der Tagespolitik entstammende Meinungen auf diesem Gebiet. Huber, der sich im Leben und erst recht in der Wissenschaft weitgehendst von der Politik ferne hielt, war offensichtlich bestrebt, dieser Gefahr möglichst aus dem Wege zu gehen, indem er eine streng quellenmäßige, akademische Darstellung lieferte. Am nächsten scheint seine Geschichte Österreichs noch dem Konzept der Helfert'schen Nationalgeschichte gestanden zu haben. Helfert ging von einem Staatsvolke aus, das er mit dem alten Römervolke verglich („civis romanus sum!“). Er schreibt: „Nationalgeschichte ist daher nicht die Geschichte irgend einer rassenmäßig ausgezeichneten Gruppe aus den vielstimmigen und vielfarbigen Stämmen des Menschengeschlechtes, sondern die Geschichte einer territorial und politisch zusammengehörenden, unter dem Band der gleichen Autorität umschlungenen, unter dem Schutze des gleichen Gesetzes verbundenen Bevölkerung. Österreichische

<sup>25</sup> **Arnold Hermann Ludwig Heeren** (\* 25. Oktober 1760 in Arbergen bei Bremen; † 6. März 1842 in Göttingen), deutscher Historiker

<sup>26</sup> **Friedrich August Ukert** (\* 28. Oktober 1780 in Eutin; † 18. Mai 1851 in Gotha), deutscher Philologe und Historiker

Nationalgeschichte ist die Geschichte des österreichischen Gesamtstaates und Gesamtvolkes, als dessen organisch ineinander verschlungenen Glieder all die nach Abstammung, Bildung und Gesittung verschiedenen Stämme erscheinen, die auf dem weiten Gebiete des Reiches hier vermischt in größeren Massen, dort ungemischt sich bewegen.“

Von ähnlichen Gedankengängen ging auch Huber aus, wenn er in seiner Vorrede zum 1. Bd. der „Österreichischen Geschichte“ mit O. Lorenz eine „Einschränkung auf das staatliche Moment“ fordert. Ein näheres Eingehen auf die Kulturgeschichte verbieten schon die Verhältnisse der Monarchie mit ihrer starken nationalen und daher kulturellen Verschiedenheit! Hier haben wir es mit den wesentlichen Hauptmerkmalen des Huberschen Werkes zu tun: Hervorheben des staatlichen Momentes einerseits, zurücktreten der Kulturgeschichte andererseits! Auch Helfert geht auf die Schwierigkeiten einer Darstellung der gesamtösterreichischen Geschichte ein! Huber sagt: „Die Geschichte Österreichs kann meiner Meinung nach nur in derselben Weise behandelt werden wie allgemeine Geschichte des Mittelalters oder der neuesten Zeit überhaupt, nämlich nach der synchronistischen Methode!“ Ein sonst wohlwollender Beurteiler der Geschichte Österreichs, Heinrich Ritter von Srbik macht dieser Methode am meisten das Fehlen eines ausgesprochenen Staatsgedankens zum Vorwurf: „... und doch wird es nach all dem Gesagten nicht verwunderlich sein, wenn wir feststellen, dass diesem monumentalen Werk weder eine raumpolitische noch eine ideengeschichtliche Begründung des österreichischen Staatswesens und Staatsgedankens in größerem Maße zugrunde liegt! Dass die geographischen und volklichen Lebensbedingungen der Donaumonarchie nicht eigentlich zur jeweiligen Synthese gelangen, dass von der alten Reichszugehörigkeit und dem deutschen Kernvolk gleichsam nur im Vorhof des, als Tatsache bestehenden und den Ausgangspunkt bildenden Staates und Doppelstaates nach 1866 gehandelt wird!“

Srbik rührt hier an eine Problematik, die zur Zeit Hubers vom Streit der Tagesmeinung umbrandet war! Das, für Österreich so unglückliche Jahr 1866 hatte die Geister geschieden: manche unter den österreichischen Historikern - unter ihnen der interessante und zwiespältige Lorenz - wandten sich von Österreich ab und der kleindeutschen Lösung zu! Die übrigen, die Österreich treu blieben, konnten wohl den Zwiespalt zwischen alter Reichszugehörigkeit Österreichs und neuer Eigenstaatlichkeit nicht ganz lösen und vermieden es in ihren Werken, diese Frage klar zu beantworten! Österreichisches Gesamtgefühl mit deutscher Kulturverbundenheit und tiefem, wissenschaftlichen Verantwortungssinn war Alfons Huber nach den Worten Srbiks zu Eigen! Schwer mag er unter der Last des Problems getragen haben. Der Vorwurf des Fehlens eines streng durchgeführten Staatsgedankens in Hubers Hauptwerk, von Srbik nachdrücklich erhoben, kommt gewiss allzu sehr aus dessen Gegenwartsperspektive; von Hubers Zeitgenossen wurde dieser Mangel nicht empfunden und Heinrich von Zeißberg drückte wohl die Meinung weiter Fachkreise aus, wenn er nach dem Erscheinen des ersten Bandes an den Verfasser schrieb: „Du hast Dich als Erster an unsere Spitze gestellt und Deinen Namen, mit dem unseres geliebten Staates unvergänglich verknüpft!“ So wurde Hubers Geschichte Österreichs neidlos von den Zeitgenossen anerkannt und weit vor allen andern Werken dieser Art an die Spitze gestellt!

Und worin liegt nun eigentlich die große Bedeutung der „Geschichte Österreichs“?

Die Erforschung der Geschichte unseres Heimatlandes war damals in ein Stadium getreten, das eine Zusammenfassung des bisher Erarbeiteten nötig machte: die Quellen waren zum Teil in modernen Ausgaben - wie die österreichischen Annalen von Wattenbach in den „*Monumenta germaniae historica*“ - zum Teil in schon längst vorhandenen Barock-Editionen - wie die „*Scriptores rerum austriacarum*“ der Brüder Petz - gedruckt und viele Einzelarbeiten zur österreichischen Geschichte waren erschienen! Die österreichische Geschichte im Frühmittelalter hatte erst kürzlich Büdinger<sup>27</sup> in vorzüglicher Weise dargestellt! Auf manchen Gebieten, wo noch gähnende Leere bestand, hatte Huber durch Einzelabhandlungen Abhilfe geschaffen und sein Werk sollte nun die große Sichtung des bisher Erreichten und die Ausgangsbasis für alle künftige Forschung bieten! In diesem Sinne hatte es auch Srbik anerkannt und er schrieb 1949: „... und noch auf lange Zeit wird dieses Werk die wichtigste Basis aller Tatsachenforschung zur Geschichte der deutschen, der böhmischen und der ungarischen Länder und ihres Zusammenwachsens bis 1648 bilden“.

Dass in Hubers Werk ein Zurücktreten des Ideengeschichtlichen und starke Betonung der Tatsachenforschung auffallen, hat er wohl mit allen österreichischen Historikern gemeinsam und man muss ihn in diesem Punkte in seiner geistigen Umwelt betrachten. Auch Srbik hat diesem Umstand Rechnung getragen und er schreibt: „... und dem neuen Idealismus, der Geistes- und Ideengeschichte, der Strukturpsychologie und anderen Verwebungen der Historie und der Philosophie - auch als Geschichte der Philosophie - blieb die österreichische Schule des dominierenden Mittelalters und der neueren Perioden, wie Redlichs Wirken zeigt, guten Teils fern! Weit mehr als unter der Kunstgeschichte hat sich hier unter dem Einfluss des naturwissenschaftlich beeinflussten, für die Tatsachenforschung immer unentbehrlichen Positivismus ein Haltmachen der Metaphysik, ein sich beschränken auf die Feststellung greifbarer und messbarer Ereignisse und ihrer Kausalzusammenhänge und der Glaube an die Erreichbarkeit historischer Objektivität erhalten.“

In der Tatsachenforschung liegt das Hauptverdienst des Huberschen Monumentalwerkes, das hat auch einer seiner kritischen Beurteiler, Herzberg-Fränkels<sup>28</sup> zugegeben: „... die größte Anerkennung verdient die kritische Feststellung der Tatsachen. Man wird nicht viele Werke von solchem Umfang finden, in denen so wenige Irrtümer im Einzelnen enthalten wären. Man schätze diesen Vorzug nicht gering: Wie die Erfahrung lehrt, lassen sich falsche Auffassungen leichter beseitigen als entstellte Tatsachen, die einer vom andern unbesehen übernimmt!“

Das reichhaltige, damals teilweise noch nicht erschlossene oder durch falsche Interpretationen entstellte bzw. entwertete Quellenmaterial zur Geschichte der Gesamtmonarchie bot ein unabsehbares Arbeitsfeld für den unermüdlichen Forscherfleiß Alfons Hubers. Ist es heute vielfach die Aufgabe des Geschichtsforschers geworden, durch feine Interpretation bereits unzählige Mal durchpflügter Quellen noch weitere Ergebnisse zu gewinnen, so konnte die Forschergeneration Hubers noch aus dem Vollen schöpfen. Huber hat sich diese Aufgabe nicht leicht gemacht. Neben den Gebieten auf denen er völlige Pionierarbeit leistete, konnte er sich keineswegs darauf

---

<sup>27</sup> **Max Büdinger** (\* 1. April 1828 in Kassel; † 22. Februar 1902 in Wien), Professor der allgemeinen Geschichte an den Universitäten Zürich und Wien. Sein Sohn Konrad heiratete Hubers Tochter Mathilde.

<sup>28</sup> **Sigmund Herzberg-Fränkels** (\* 7. 3. 1857 Brody (Ukraine), † 19. 9. 1913 Wien), Historiker, Diplomatiker und Feuilletonist

beschränken, die Resultate der bisherigen Forschung zu übernehmen. Wie er selbst in seiner Einleitung zum ersten Band klagt, war es ihm unmöglich, die Titel der Vorarbeit in Fußnoten anzuführen, denn diese waren vielfach unbrauchbar und zumindest im Einzelnen zu korrigieren. Ein Umstand, der ihn zwang, sich in den Noten kritisch auseinanderzusetzen!

Die vollständige Verlässlichkeit und die erschöpfende Heranziehung eines so umfangreichen Quellenmaterials ist wohl der Hauptvorteil des Riesenwerkes. Ein anderer Vorteil hängt eng damit zusammen: Die ruhige Objektivität, die sich aus Hubers Charakter ergibt und immer wieder aus den Zeilen dieses Buches zu uns spricht. Keinem der Leser wird der klassische Passus entgangen sein, den Huber über die Gegenreformation, eines der heikelsten Kapitel in dem von ihm zu behandelnden Gebiet, geprägt hat. An die Feststellung, dass Erzherzog Ferdinand von Innerösterreich und seinen Räten der Vorwurf der Intoleranz nicht zu ersparen sei, schließt er die Betrachtung an: „... aber intolerant war das ganze Zeitalter, die Calvinisten und die Lutheraner, die sich gegenseitig mit grimmigem Hass verfolgten, nicht weniger als die Katholiken, die Bevölkerung mit wenigen Ausnahmen nicht weniger als die Fürsten und Geistlichen. ... Auf das Prinzip der Gewissensfreiheit berief man sich überall nur dann, wenn man in der Minorität war!“

Auf diese, so befriedigende Stelle hat schon der verstorbene Grazer Historiker Zwiedineck<sup>29</sup> in einer Rezension des vierten und fünften Bandes von Hubers „Geschichte Österreichs“ hingewiesen. Er bezeichnet Hubers Werk als eine, von Voreingenommenheit freie, von Parteilichkeiten unbeeinflusste, echt historische Erörterung.

Wie sieht nun Huber selbst sein Werk? „Eine Geschichte Österreichs ist unzweifelhaft ein schwieriges Werk. Schwieriger als die Geschichte anderer Staaten. Die meisten Reiche, welche in der Geschichte eine hervorragendere Rolle gespielt haben, tragen den Charakter von natürlichen Gebilden an sich, sind dadurch entstanden, dass eine kräftige Nation in Kämpfen um ihr Dasein ihre Existenz behauptet, sich eine gesicherte Stellung errungen und kleinere Völkerschaften oder Teile von solchen sich unterworfen und mehr oder weniger vollständig sich assimiliert hat. Österreich dagegen ist ein künstlicher Bau, indem das in südöstlichen Deutschland regierende Haus Habsburg auch in benachbarten niederdeutschen Reichen, die in ihrer isolierten Stellung ihre staatlichen Aufgaben nicht mehr erfüllen konnten, sich Anerkennung verschaffte und so mehrere Staaten mit ganz verschiedener Bevölkerung und vielfach verschiedenen sozialen Zuständen zunächst durch Personalunion in seinen Händen vereinigte. Österreich ist nicht ein Baum, der von einem Grundstock immer mächtiger werdende Äste und Blätter getrieben hat, sondern eine Verbindung von drei ursprünglich getrennten Gebäuden, aus denen erst eine Reihe von Baumeistern ein einheitliches architektonisches Werk zu schaffen bemüht waren.

Wenn aber auch die österreichische Monarchie erst im Jahre 1526 durch die Vereinigung Böhmens und Ungarns mit den deutschösterreichischen Ländern entstanden ist, so wird der Geschichtsschreiber sein Werk doch nicht erst mit diesem Jahre beginnen dürfen. Wer die Entwicklung Österreichs seit 1526 verstehen will, der muss tiefer dringen, muss zu ergründen suchen, wie die Einzelstaaten, welche damals zu

---

<sup>29</sup> **Johann Alois Zwiedineck**, Edler von Südenhorst (\* 14. April 1845 in Frankfurt am Main; † 22. November 1906 in Graz), österreichischer Historiker und Professor für Geschichte in Graz

einer losen Einheit verbunden wurden, entstanden und fortgebildet worden sind. Daher beginnt die Geschichte Österreichs in 10. Jahrhundert wo sowohl in Ungarn wie in Böhmen geordnete, einheitliche Reiche entstanden sind, als auch die bayrische Ostmark oder Österreich gegründet worden ist, an welche sich nach und nach in Laufe mehrerer Jahrhunderte die übrigen südostdeutschen Länder angeschlossen haben. Doch sind auch diese drei Ländergruppen nicht auf einem menschenleeren Boden entstanden. Sie haben sich vielmehr größtenteils auf Grundlage älterer Entwicklungsphasen gebildet, schließen Völkerschaften ein, die schon früher in den betreffenden Gebieten sich niedergelassen hatten und sind teilweise Erben älterer Kultur- und Rechtsentwicklung. Daher wird es notwendig sein, der Geschichte Österreichs wenigstens in großen Zügen eine Vorgeschichte vorzuschicken, die von den älteren Zeiten bis ins 10. Jahrhundert reicht. Es ist wohl selbstverständlich, dass die Geschichte jener Länder, welche, wie Galizien, erst sehr spät mit Österreich vereinigt worden sind oder welche nur vorübergehend einen Bestandteil der habsburgischen Monarchie gebildet haben, wie dies bei Schlesien, Mailand, Venedig und den Niederlanden der Fall gewesen ist, nicht berücksichtigt zu werden braucht. Aber auch die Geschichte Kärntens, Krains oder Tirols darf nicht mit der Weitläufigkeit behandelt werden, wie die Geschichte der Stammlande der Monarchie oder Böhmens und Ungarns. Denn die Geschichte Österreichs ist nicht gleich der Summe der Geschichten der einzelnen Kronländer. Es wird genügen darzulegen, wie diese Territorien sich gebildet haben. Nur scheint es mir nicht zweckmäßig, wenn von den meisten Darstellern der Geschichte Österreichs die territoriale Entwicklung dieser Kronländer erst behandelt wird, wo ihre Vereinigung mit Österreich erfolgt, da doch auch früher mannigfaltige freundschaftliche und feindschaftliche Beziehung derselben mit Österreich eintreten und zahlreiche Wiederholungen unvermeidlich wären. Die Geschichte Österreichs kann meiner Meinung nach, nur in derselben Weise behandelt werden, wie die allgemeine Geschichte des Mittelalters oder der neueren Zeit überhaupt, nämlich nach der synchronistischen Methode. Büdinger hat in dieser Beziehung schon vor 27 Jahren den richtigen Weg gewiesen (Max Büdinger: Geschichte Österreichs).

Im folgenden Teil der Vorrede beruft sich Huber in entschiedener Weise auf die Autoritäten Lorenz und Treitschke. Diese hatten - es war das Zeitalter der Staatsgründer in Preußen - das staatliche Moment in etwas ungebührlicher Weise als das einzig maßgebende in der Geschichte betrachtet. Es war nicht verwunderlich, dass eine Kritik an Hubers Geschichte Österreichs aus dem streng konservativen Lager - veröffentlicht im Organ dieser Kreise, dem „Vaterland“ - die Patronanz dieser beiden Autoritäten angreift und erst recht die Kulturgeschichte behandelt haben will. Man kann wohl sagen, dass diese Kritik etwas polemisch gehalten ist, doch hat auch Helfert in seinem Programm einer Österreichischen Nationalgeschichte wegen der großen stammesmäßigen Differenzen abgelehnt, der Differenziertheit des österreichischen Staatsvolkes. Aber auch Herzberg-Fränkell hat die Frage offen gelassen, ob, was Kulturgeschichte betrifft, nicht doch die Erörterung einzelner Fragen dieser Art wünschenswert gewesen wäre. Die erwähnte Kritik im „Vaterland“ erhebt aber noch schwere Vorwürfe gegen Huber, wie die der Habsburger- und Kirchenfeindschaft.

Was die Einteilung des Hauptwerkes betrifft, so reicht der erste Band von der Urzeit bis zur Schlacht auf dem Marchfeld (1276) und König Ottokars Niederlage und Tod. Dies begründete die Herrschaft der Habsburger in Österreich. Der zweite Band be-

handelt die Belehnung der Habsburger mit Österreich und reicht bis 1437, der Zeit der ersten - vorübergehenden - Vereinigung der beiden Ländergruppen Ungarn und Böhmen mit Österreich. Beide Bände konnten 1885 erscheinen. Der dritte Band reicht sinngemäß bis 1526. Da Huber den 30-jährigen Krieg in Zusammenhang mit seiner Vorgeschichte behandeln wollte, schließt Band 4 mit dem Jahre 1612. Der fünfte Band (1896 erschienen) reicht von 1609 - 1648. Für einen sechsten Band, die Zeit nach 1648 - 1670, lag schon ein Manuskript vor als Huber starb. Damals wurde die weitere Fortsetzung des Werkes in die Hände des kongenialen Huber-Schülers Oswald Redlich gelegt, der noch einen 6. und 7. Band, der Zeit bis 1740 umspannend, hinzufügte. Huber hat seinen ersten Band, der, wie gesagt, bis 1278 reicht, wieder in 2 Bücher unterteilt: Als 1. Buch „Österreichs Vorzeit bis ins 10te Jahrhundert“ und „Die Entstehung und Fortbildung der 3 österreichischen Ländergruppen“ als 2. Buch. In der Vorzeit wird die prähistorische Ara, die Römer-, Völkerwanderungs- und Karolingerzeit behandelt. Was den prähistorischen Abschnitt und die Römerzeit betrifft, so ist dies naturgemäß der Teil des Buches, der am meisten ein Opfer des Fortschrittes der Wissenschaft wurde. Viele Ausgrabungsergebnisse haben auf diesem Sektor ein verändertes Bild geschaffen.

Eine wahre Gewaltleistung hatte Huber für die ungarische Geschichte, die bis ins 13te Jahrhundert reicht, zu vollbringen, da - wie er selbst schreibt - die ungarischen Geschichtswerke für die ältere Zeit ganz unbrauchbar waren. Sie stützen sich nämlich auf ungarische Chronisten des Mittelalters, die insgesamt wieder auf einer, unter Andreas II (gest. 1235) entstandenen Chronik beruhen und außer einigen bekannten Legenden und den *Altaicher Annalen* keine Quellen gehabt haben als die unsichere ungarische Tradition. Huber hat bei dieser Gelegenheit nicht die Mühe gescheut, als nahezu 50jähriger die ungarische Sprache zu erlernen, um auch die Literatur in hinreichendem Masse heranziehen zu können. Bezüglich der tschechischen Literatur verließ er sich auf die Informationen des ihm von jeher bekannten Prof. Anton Gindely<sup>30</sup> aus Prag. Huber pflegte seine vorbereitenden Spezialstudien in gesonderten Aufsätzen, hauptsächlich in den Mitteilungen des Institutes und im Archiv für Österreichische Geschichte zu veröffentlichen. So erschienen seine Studien über die ältere ungarische Geschichte 1883 im Archiv für Österreichische Geschichte unter dem Titel „Studien über die Geschichte Ungarns im Zeitalter der Arpaden“.

Auch auf dem Gebiete der älteren Tirolischen Geschichte musste Huber erst den Weg bereiten. Die Anfänge der weltlichen Herrschaftsbereiche der Bistümer Trient und Brixen waren noch nicht restlos aufgeklärt, die Echtheit einer der Urkunden Konrad II. für Brixen 1028, umstritten. Hier schuf Huber mit seinem Aufsatz endgültig Klarheit („Die Entstehung der weltlichen Territorien der Hochstifte Trient und Brixen, nebst Untersuchung über die ältesten Glieder der Grafen Eppan und Tirol“). Alle Aufsätze und Spezialuntersuchungen aufzuführen würde zu weit gehen.

Dieser 1. Band der „Geschichte Österreichs“ behandelt also in seinem 2. Buch die Entwicklung und die gegenseitigen Beziehungen der drei österreichischen Ländergruppen während der Herrschaft der Babenberger, Arpaden und der Przemysliden. Er schließt mit dem Ende des österreichischen Interregnums. Neben der Kette der äußeren Ereignisse, der Kriegs- und dynastischen Geschichte, kommt auch die Ver-

---

<sup>30</sup> **Anton Gindely** (\* 3. September 1829 in Prag; † 27. Oktober 1892 ebenda), böhmischer Historiker

fassungs- und Verwaltungsgeschichte - auch die ungarische - nicht zu kurz. Die Rolle der deutschen Kolonisation bei der Wiedererhebung Ungarns nach dem Mongolensturm wird entsprechend gewürdigt. Die Rechts- und Kulturzustände im Babenberger-Österreich finden nur im Anschluss an die letzten Lebensjahre Friedrichs des Streitbaren knappe Erwähnung. Hier ist die schwache Seite des Werkes und nach der Kultur und geistesgeschichtlichen Seite hin wäre es, bei einer eventuellen Neubearbeitung, zu erweitern und zu ergänzen. Die Bevölkerungsgeschichte, bei den Verhältnissen der Monarchie und ihrer komplizierten Bevölkerungsstruktur besonders interessant und aktuell, wird bei Huber keineswegs vernachlässigt. So werden der Ausbreitung des deutschen Elementes in Böhmen unter Ottokar II. die ihr gebührende Beachtung geschenkt. Das grandiose Drama der Marchfeld-Schlacht schließt den ersten Teil dieser Geschichte ab. Die Wahl gerade dieses Zeitpunktes als Epoche und Einteilungsgrund kann als vortrefflich und eines so ausgezeichneten Kenners der österreichischen Geschichte als würdig bezeichnet werden.

Im 2. Band (1278 - 1437) bildet den Hauptanteil das 14. Jahrhundert, ein Huber besonders vertrautes Gebiet. Den Machtkampf der Luxemburger, Wittelsbacher und Habsburger hat er ja selbst schon in eingehenden Spezialuntersuchungen dargestellt. Was Österreich im engeren Sinne betrifft, so füllt diesen Band die wechselvolle Geschichte der habsburgischen Erbländer von Albrecht I. und bis zum Tod Albrecht V. Familienverträge stehen weiterhin im Vordergrund, daneben ist das Aufkommen der Stände als maßgebender Faktor hervorgehoben, auch am Anfang des 15. Jahrhunderts besonders Kriegs- und Bürgerkriegsgeschichte. Dadurch tritt ein Mangel des Huberschen Werkes ins Auge, der von Band zu Band mehr auffällt: Die äußere Geschichte überwiegt weit auf Kosten der inneren, bzw. auf Kosten der Kulturgeschichte. Ein eigenes Kapitel ist dem für die böhmische und ganze europäische Geschichte so bedeutungsvollen Johannes Huss gewidmet. Bei diesem Anlass kommt Huber auf den Zustand der spätmittelalterlichen Kirche zu sprechen. Dabei ist die Darstellung der Korruption derselben wohl objektiv gehalten und an sich vollständig am Platz, jedoch wo bleibt die Darstellung der Lichtseiten? Die Gleichmäßigkeit und die Abgewogenheit der Darstellung hätte auch dies erfordert und hier ist die Objektivität Hubers nicht unbeeinflusst geblieben von der liberalen, ja oft militant antikirchlichen Zeitströmung des 19. Jahrhunderts.

Mitten in den Arbeiten zum 3. Band, der 1888 in Gotha erschien, wurde die Frage von Hubers Berufung an die Wiener Universität spruchreif. Durch den Abgang von Ottokar Lorenz an die Universität Jena war in Wien dessen historische Lehrkanzel frei geworden. Huber hatte durch seine ersten Bände der Geschichte Österreichs unter den Wiener Historikern bereits großes Ansehen gewonnen. Auch Theodor v. Sickel gehörte zu Hubers Förderern im Lehrkörper der Wiener Universität - eine Zusammenarbeit der beiden Männer war vorausgegangen, ja Huber wird von Srbik geradezu als Sickels Mittelsmann an der Innsbrucker Universität bezeichnet. Auch bei den Akademiewahlen in Wien arbeiteten die Wiener und Innsbrucker Professoren zusammen und Sickel forderte in einem Brief vom 25. 4. 1885 Huber und Ficker auf, bei den Akademiewahlen Mühlbacher zum korrespondierenden Mitglied zu beantragen. Am 1. 6. 1885 fand eine stürmische Kommissionsitzung des Philosophischen Professorenkollegiums der Wiener Universität statt, in der über die Neubesetzung der verwaisten Lehrkanzel von Lorenz Anträge an das Unterrichtsministerium eingebracht werden

sollten, wobei sich eine Spaltung der Ansichten ergab. Vier der acht Mitglieder, unter Führung des Slawisten v. Miklsic, schlugen Professor August Fournier<sup>31</sup> aus Prag vor, die drei Historiker Sickel, Zeißberg und Büdinger mit dem Orientalisten Karabacek<sup>32</sup> sprachen sich für Huber aus und zwar unio 1000. Huber stehe in Bedeutung weit vor Fournier. Die beiden Parteien konnten sich nicht einigen und so kam es am 13. 6. 1885 zur Abstimmung im Plenum des Philosophischen Professorenkollegiums, wobei sich 27 für Huber und nur 6 für Fournier aussprachen. Diesen gewaltigen Sieg meldete Sickel gleich am nächsten Tag hocheifrig an Huber: „Für uns ein seltener Sieg, für Sie eine ehrenvolle Majorität. Das Ministerium kann nicht anders als Sie wünschen, nun liegt die Entscheidung bei Ihnen“. Sickel gibt Huber gleich Auskunft über die finanziellen Aussichten in Wien und riet ihm, wie hoch er seine Forderungen ansetzen solle. Am 21. 6. 1885 schreibt Sickel an Huber: „Erfreut über die - wenn auch an Bedingungen geknüpfte - Bereitwilligkeit, einem Rufe nach Wien zu folgen, werde ich Ihnen natürlich mit Rat und Tat beiseite stehen“. Er gibt ihm auch noch Auskunft über die Wohnungsverhältnisse in Wien und dergleichen und teilt ihm mit, dass das Ministerium offenbar die Absicht habe, die Verhandlungen erst im nächsten Winter anzuknüpfen. Er werde sich aber im Ministerium für ihn verwenden. Er hoffe, die Freude zu haben, bald mit Huber in Wien gemeinsam wirken zu können, sowohl auf der Universität als auch auf der Akademie. Ein verheißungsvolles Vorzeichen für eine ersprießliche Zusammenarbeit der Innsbrucker und Wiener historischen Schule auf dem Boden der ersten Universität des Reiches!

Die Berufung Hubers kam erst nach einer zweijährigen Verzögerung zustande, und zwar aus finanziellen Gründen. Sickel hatte Huber geraten, ein Jahresgehalt von 5000 Gulden und 800 Gulden Aktivitätszulage zu fordern. Büdinger erhielt nur 4500 Gulden und 700 Gulden, Lorenz hatte nur 3500 Gulden. Erst nach längeren Verhandlungen konnte eine Einigung, in Form eines Kompromisses, zustande kommen. Das Ministerium war fest entschlossen Huber zu berufen und war über die Ablehnung des Finanzministeriums ratlos. Im Budget waren nun 4200 Gulden für den betreffenden Professor angesetzt worden, so musste eine erhöhte Remuneration für die Seminarleistungen als Kompromiss eingeschaltet werden. Der Vortrag beim Kaiser hänge vom Zeitpunkt der Erledigung des Budgets im Ausschuss ab, teilt Sickel mit und er hoffe, dass knapp vor Ostern 1887 Huber bereits in Wien werde lesen können. Fournier, der zum wiederholten Male inzwischen den Minister bedrängt hatte, erhielt zur Antwort, in Wien sei gar keine Stelle vakant. Auch das „Vaterland“ mit seinen neuesten, infamen Artikeln ändert daran nichts.

Am 1. 1. 1885 hatte das Wiener „Vaterland“, die konservative Tageszeitung, eine scharfe Kritik an Hubers ersten zwei Bänden der Geschichte Österreichs veröffentlicht. Die Rezension erschien unsigniert, ihr Ton war ziemlich scharf, sogar ausgesprochen polemisch gehalten. Hubers Geschichte, deren objektiver Wert gar nicht beachtet wird, wird kurzer Hand in die Tendenz „Literatur gegen das Haus Habsburg“ eingereiht. Schwer angekreidet wird Huber das Erscheinen seiner Geschichte in Gotha, dem geistigen Zentrum der Kleindeutschen und die Berufung auf Lorenz und

---

<sup>31</sup> **August Fournier** (\* 19. Juni 1850 in Wien; † 18. Mai 1920 ebenda), österreichischer Historiker und Politiker

<sup>32</sup> **Joseph Maria** (seit 1904 **Ritter von**) **Karabacek** (\* 20. September 1845 in Graz; † 9. Oktober 1918 in Wien), österreichischer Orientalist und Bibliotheksdirektor

Treitschke in seiner Vorrede im Hinblick auf die Einschränkung des Stoffes und das staatliche Moment. Es muss als ungerechtfertigter Angriff bezeichnet werden und als eine Tendenzschrift des Parteiblattes, wenn ihm die Rezension geradezu eine prinzipielle Einstellung gegen die Habsburger und gegen die Kirche vorwirft, eine „notorische Geschichtsverdreherei“ und ihm die Objektivität ganz abspricht.

Diese Kritik ist keinesfalls hinreichend fundiert. Man hat allerdings Ansatzpunkte gefunden, so z.B. wenn Huber vorgeworfen wird, dass er moderne Begriffe ins Mittelalter überträgt, wie z.B. der Ausdruck „Einmischungen der Päpste“, ein Ausdruck der von Huber öfters gebraucht wird. Hier kann man nicht zwischen dem 19. Jahrhundert und der mittelalterlichen Weltordnung eine Parallele ziehen, da der Papst damals eine ganz andere Stellung einnahm als im 19. Jahrhundert. Dieser Gefahr, der Übertragung moderner Begriffe in die Vergangenheit, sind im 19. Jahrhundert namhafte Historiker nicht ganz entgangen, und auch Huber hatte sich dem Einfluss des Zeitgeistes nicht ganz entziehen können. Dazu kam noch ein, der damaligen, liberal gesinnten Historikerschaft entsprechender antikirchlicher Einschlag, dem sich Huber nicht ganz entziehen konnte. Was seine weltanschauliche und politische Stellung betrifft, wird von den Zeitgenossen seine besonnene Überlegenheit an den politischen Dingen gerühmt. Er huldigte liberalen Anschauungen, frei von Doktrinismen.

Otto Redlich versucht auch die Gründe für Hubers distanzierte, gemäßigt liberale Einstellung zu geben, indem er auf Hubers Erlebnisse während seiner Innsbrucker Studentenzeit hinweist. Es war damals die Ära des Absolutismus und der polizeilichen Überwachung. „Die politischen Eindrücke der fünfziger Jahre und ihres Polizeiregimes hat Huber niemals vergessen. Nicht selten erzählt er später charakteristische Episoden aus jener Zeit, um vor den voreiligen Wünschen zur Rückkehr zum Absolutismus zu warnen, die bei den tristen Erfolgen des neuen Parlamentarismus nicht selten laut wurden. Jene Eindrücke machten Huber zum politisch liberalen Mann, der, zwar festhaltend an seiner positiven religiösen Überzeugung, sich doch gegenüber den Tendenzen der politischen Parteien, der klerikalen oder konservativen, immer ablehnend verhielt.“ Auch Srbik äußerte sich in ähnlicher Weise: „Huber gehörte, bei positiver katholischer Glaubensüberzeugung, dem gemäßigten Liberalismus als Anhänger der konstitutionellen Staatsform an, aber er wies jede schroffe Parteitendenz ab, sei es der Klerikalen, der Konservativen oder des abstrakten, ideologischen Liberalismus - etwa gleich seinem Lehrer Ficker.“ Huber nahm, wie so mancher Katholik der damaligen Zeit, eine Mittelstellung zwischen abstraktem Liberalismus und dem katholischen Glauben ein.

In diesem Zusammenhang sind die Worte von Interesse, die der konservative Graf Leo Thun in einem Brief vom 18. 5. 1868 in einem Brief an Ficker richtete: „... mir kommt vor, die äußersten prinzipiellen Gegensätze politischer Meinungsverschiedenheit und ihr Zusammenhang mit dem Gegensatz von christlicher Wahrheit und Heidentum treten so klar hervor, dass es mir schwer begreiflich ist, dass die Scheidung der Parteien noch immer an Unklarheit leidet. Ein wahrer Kummer ist es mir, insbesondere Sie und die übrigen Professoren in Innsbruck, auf deren Wirksamkeit ich seinerzeit große Hoffnungen gebaut hatte, in einer Mittelstellung zu sehen, die doch nur dem Liberalismus zu Gute kommt ...“. Unter diesen „übrigen Professoren“ in Innsbruck hatte Graf Thun sicher auch Huber mit inbegriffen. Das Schlagwort von „absoluter Trennung von Glauben und Wissen“, von der „voraussetzungslosen For-

schung“, das in der damaligen Zeit en vogue war, hatte sicher auch Huber nicht unberührt gelassen. Er ist hier ganz Kind seiner Zeit. Ausgesprochen „katholische Wissenschaftler“, wie sie unsere Zeit wieder kennt, waren damals auf den Hochschulen verfehmt und nur sehr vereinzelt anzutreffen. So setzte sich das Professorenkollegium der Wiener Philosophischen Fakultät fast durchwegs aus Liberalen zusammen. (Der einmütige Widerstand gegen Pastors Berufung nach Wien 1890 hat dies ganz klar erwiesen). Es ist klar, dass unter diesen Umständen ein Professor, der im privaten Leben von katholischer Glaubensüberzeugung war, in seiner Gesamtwirkung als Mensch und Forscher als Vertreter einer Lehre in eine etwas unscharfe Mittelstellung geriet. Diese laue, etwas zur Bequemlichkeit neigende Grundhaltung charakterisiert überhaupt weithin den Liberalismus, das liberale Bürgertum, ja überhaupt die ganze Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie birgt wiederum in ihrem Schoß die Konfliktstoffe, welche die radikalen Doktrinen des 20. Jahrhunderts auf den Plan gerufen haben.

So ist in Huber Zeitbestimmtes und überzeitlich dauernd Wertvolles vereinigt. Zum Letzteren gehört, das sei hier nochmals festgehalten, sein reiches aus den Quellen erarbeitetes Forschungsergebnis, dem er seine ganze Lebensarbeit widmete. Die scharfe Kritik gegen Huber im „Vaterland“ wurde auch in katholischen Kreisen als ungerecht empfunden und ein Franziskaner, ein ehemaliger Schüler Hubers, verteidigte im „Tiroler Boten“ das Werk seines Lehrers.

Endlich hatte man auch die letzten Hindernisse aus den Weg geräumt und am 4. 6. 1837 konnte der Vortrag des Unterrichtsministers, Karl Gautsch von Frankenturm, wegen der Ernennung Hubers zum ordentlichen Professor der Allgemeinen und Österreichischen Geschichte an der Universität Wien beim Kaiser erfolgen. Der Minister legte in diesem Vortrag die ganze vorhergehende Geschichte der Berufung Hubers und die dabei auftretenden Schwierigkeiten klar und stellt abschließend fest: „Wenn ich mich für Huber ausspreche, bestimmt mich dazu, dass auf eine vorzügliche Vertretung der österreichischen Geschichte auf der Wiener Universität besonders Wert gelegt wird und andererseits Huber den anderen Kandidaten an wissenschaftlicher Bedeutung und Leistung weitaus überragt und ohne Frage als einer der hervorragendsten österreichischen Historikern bezeichnet werden muss.“ Huber hat gerade in jüngster Zeit die ersten zwei Bände einer groß angelegten Geschichte Österreichs publiziert, welche als ein Werk der gründlichsten methodischen Forschung und zugleich der objektiven Darstellung anerkannt worden ist. Eine dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechende Geschichte Österreichs in diesem Umfange und dieser Art der Behandlung hat bisher entschieden gefehlt.

Die mit großen persönlichen Opfern verknüpfte Leistung Hubers muss als patriotisches Verdienst gewertet werden. Der Unterrichtsverwaltung erwächst hieraus die Verpflichtung, dem ausgezeichneten Forscher und Lehrer eine Stätte von weitergehender Wirksamkeit anzuweisen, als dies derzeit der Fall ist, umso mehr, als dadurch zugleich der ersten Universität des Reiches eine hervorragende wissenschaftliche Zierde zugeführt wird.

... und da es nicht unbekannt war, dass Huber nur ungern die Stätte seiner jetzigen Wirksamkeit tauschen würde, habe ich an ihn die Anfrage richten lassen, ob und unter welchen Modalitäten er geneigt wäre, einem Rufe an die Universität Wien Folge zu leisten.“

Es werden nun die Bedingungen angeführt, die Huber stellte: Bewilligung eines fixen Gehaltes von 4300 Gulden nebst der systemisierten Aktivitätszulage, Gewährung einer Remuneration von 600 Gulden für die Leistung der Seminarübungen in österreichischer Geschichte. Zugestehen eines entsprechenden Übersiedlungskostenbeitrages, wozu der Minister bemerkt, dass Huber durch seine zahlreiche Familie ein nicht unbedeutender Aufwand beim Übersiedeln erwüchse. Huber war das Haupt einer Familie von 8 Kindern, 3 Söhnen und 5 Töchtern und wird als aufopferungsvoller, teilnehmender Familienvater geschildert. Trotz der zeitraubenden, intensiven wissenschaftlichen Arbeiten hatte er stets Zeit und ein freundliches Wort für jedes seiner Kinder. Er ließ allen eine reichhaltige Ausbildung zuteilwerden. Sie konnten lernen, was sie wollten, obwohl ihm dies bei einem fixen Einkommen nicht leicht gefallen sein mag. Im Verkehr mit seinen Kindern war er, wie überhaupt seiner Umwelt gegenüber, immer gütig, nie heftig. Ein gewisser gefestigter, abgeklärter Humor beseeelte sein Wesen und gab auch seiner Umgebung Ruhe und Vertrauen. So war es ein schönes, friedliches Familienleben, das Huber in seinem Eigenheim in Wilten führen konnte. Dazu kam die allgemeine Liebe und Verehrung, die dem stillen, fleißigen und besonnenen Gelehrten in Innsbruck zuteilwurde, dazu noch die Geborgenheit in einem treuen Freundeskreis. So ist es begreiflich, dass Huber der Abschied von Innsbruck nicht leicht wurde, auch die Innsbrucker Freunde und Kollegen sahen ihn ungern scheiden. Ein großer Abschiedskommers im Juli 1887, den die Universität ihm gab, brachte die Gefühle allgemeiner Verehrung zu beredtem Ausdruck. „Eine Säule der Universität“ nannte ihn ein Redner an jenem Abend und das war Huber, nicht nur in wissenschaftlicher Beziehung. Er besaß scharfes Urteil auch in praktischen Dingen; bei verwickelten Beratungen und Debatten wusste er mit klaren Worten den Ausschlag zu geben.

Groß waren die Verdienste, die sich Huber während seiner fast 30jährigen Universitätslaufbahn um die Hochschule und um das wissenschaftliche Leben in Innsbruck erworben hatte. Seiner vermittelnden Rektorentätigkeit 1876 - 1877 haben wir schon gedacht; für das Studienjahr 1883/84 wurde er wieder zum Rektor gewählt. Die Tiroler Landesgeschichte bereicherte er nicht nur durch wertvolle Untersuchungen und durch die Mitarbeit am Archiv der Geschichte und Altertumskunde in Tirol sondern er veranstaltete auch Editionen. Auch dem Verein für Landeskunde, dem Museum Ferdinandeum, stellte er sich zur Verfügung und war 1858 als Student diesem als Mitglied beigetreten und hatte dort wiederholt Vorträge gehalten, so im Winter 1859/60 über die Waldstätte und die Anfänge der Eidgenossenschaft. 1867 wurde er in die historische Sektion des Ausschusses gewählt und 1881 zum Vorstand des Ferdinandeums, das er durch sechs Jahre, bis 1887, bis zur Versetzung nach Wien, bekleidete. Durch den Aufbau des 2. Stockwerkes und der Erweiterung und Ordnung der Sammlung konnte Huber diesem einen streng wissenschaftlichen Charakter geben. Bei seinem Scheiden wurde er zum Ehrenmitglied des Ferdinandeums ernannt. Im „Tiroler Boten“ erschien 1887, Nr. 224, ein Gedicht von einem unbekanntem Verfasser, das - zwar etwas schwülstig und unbeholfen - der allgemeinen Abschiedsstimmung Ausdruck gab.

Behüt' Dich Gott, so klingt es aller Wegen,  
Aus Aug und Mund, aus jedem Druck der Hand.  
Die letzten Blumen an den Wiesenstegen,

Die Almen rufen 's und die Gletscherwand.  
Behüt' Dich Gott, nimm es als Muttersegen,  
Den Dir die Heimat gibt zum Donaustrand!  
Dies schlichte Wort, wie's Brauch bei uns zuhaus'  
Es folgt Dir in der Weltstadt laut Gebraus.

Die letzte Strophe gibt der Vermutung Ausdruck, dass das Heimweh in Huber nie schweigen werde, bevor er nicht wieder in die Heimat zurück gekehrt sein werde.

Nun war aber noch die Frage von Hubers Nachfolge in Innsbruck zu regeln und auch er interessierte sich während der letzten Wochen seines Innsbrucker Aufenthaltes lebhaft für dieses Problem. Von den Innsbrucker Ordinarien bewarben sich Ludwig Pastor und Josef Hirn um die Nachfolge. Huber, der, wie sich Srbik ausdrückte (Briefe an Alfons Huber, S. 159), „... die österreichische Geschichte vor Pastor behüten wollte“, wandte sich in einem eigenen Schreiben an einem, ihm bekannten Ministerialrat im Unterrichtsministerium; darin gibt er eine ziemlich scharfe, negative Kritik des 1. Bandes der Papstgeschichte von Pastor, worin er sich auf Druffels Rezension in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“, Nr. 12 (1887) stützt. Pastor wird nun zum Ordinarius, aber für Allgemeine Geschichte ernannt, Hirn bleibt Extraordinarius und wird mit der Supplierung der Österreichischen Geschichte betraut.

Nun war für Huber die Zeit des Abschiedes von Innsbruck endgültig herangekommen, und im Oktober 1887 übersiedelte er nach Wien, um rechtzeitig beim Vorlesungsbeginn anwesend zu sein. Seine zahlreiche Familie, für die er erst ein Quartier schaffen musste, folgte ihm erst ein Jahr später. Sein Haus in Innsbruck gab er nicht auf (die Verwaltung übergab er Rechtsanwalt Dr. Hermann Pesendorfer, der ihm jeweils auch die Zinsen sandte; Hubers Wohnung bezog Universitätsprofessor für reine Philosophie Überhorst). So knüpften ihn noch enge Bande an die Tiroler Heimat und jedes Jahr verbrachte er die Sommerferien in der lieblichen Sommerfrische Natters bei Innsbruck.

Groß war das Interesse, mit dem man Huber, den führenden Darsteller und Erforscher der österreichischen Geschichte, in Wien aufnahm. Vor einer ungemein zahlreichen Hörerschaft hielt er am 17. 10. 1887 seine Antrittsvorlesung, in der er die Aufgaben der Geschichte im Allgemeinen und der österreichischen Geschichte im Besonderen erörterte. Er wehrte sich dabei nochmals entschieden gegen den Föderalismus in der Behandlung der österreichischen Geschichte, dergestalt dass die Geschichte Österreichs nur aus einer Addition von 20 Kronländer-Geschichten bestünde, aber ebenso entschieden gegen die verschiedenen Bestrebungen der letzten Zeit, die ungarische aus der österreichischen Geschichte heraus zu lösen. Es sei die Aufgabe des Historikers die Entwicklung der Dinge zu schildern. Österreich aber sei dadurch entstanden, dass die benachbarten Länder Böhmen und Ungarn sich in ihrer Isolierung nicht behaupten konnten und sich daher 1526 mit den habsburgischen Ländern zunächst zu einer Personalunion vereinigten. Huber weist noch darauf hin, dass dies kein zufälliges Ergebnis war, sondern schon unter Rudolf IV. Ansatzpunkte zu einer Vereinigung bestanden und 1457 die Länder vorübergehend vereinigt wurden. Er schloss mit den Worten: „Die Aufgabe der Habsburger, aus Österreich einen Einheitsstaat zu bilden, die einzelnen Teile dahin zu bringen, dass sie sich den Forderungen des Ganzen unterordnen, diese Aufgabe ist auch jetzt noch nicht abgeschlossen.“

## 5. Letztes Wirken in Wien - Höhepunkt des Schaffens - Große wissenschaftliche Ehrungen - Lebensende

Nun hatte sich Alfons Huber in einen gänzlich neuen, ungleich größeren Wirkungskreis einzugewöhnen. Aber die Umstellung wurde ihm dadurch leicht gemacht, dass ihm schon bei seiner Ankunft allgemeines Vertrauen entgegengebracht wurde. Sein Kollege Zeißberg hat dies in besonders überschwänglicher Weise zum Ausdruck gebracht: „Du wirst also, wenn Du unserm Rufe Folge leistet, allen hiesigen Kollegen willkommen sein und von der überwiegenden Mehrheit mit offenen Armen empfangen werden. Zu dem letzteren gehöre ich, dem es, was ich in Anbetracht Deines Zartgefühls dreimal unterstreiche, zur aufrichtigsten Freude gereichen würde, wenn Du Dich entschlässest unserer Einladung, als unmittelbarer Kollege unter uns zu wirken, Folge zu leisten. Ich bin überzeugt, dass wir uns auf das Beste vertragen und dass niemand mehr die Bürgschaft friedlicher Beziehung im engeren Kreise der Fachkollegen gewähren würde, als Du.“

Am 21. 6. 1878 schreibt Zeißberg: „... so sehr sich auch unsere Interessenkreise fortan berühren mögen, so glaube ich doch in Anbetracht meiner eigenen Gesinnungen, sowie auch Deines mir vielfach bewährten Charakters der festen Zuversicht Ausdruck geben zu dürfen, dass nichts die seit so vielen Jahren bewährte Freundschaft und Übereinstimmung zu trüben imstande sein wird. Ich sehe nun der mir in Aussicht gestellten Zusendung Deines Vorlesungsprogrammes für das folgende Wintersemester entgegen, um dasselbe dem hiesigen Dekanate zu überreichen.“

Bei aller persönlichen und wissenschaftlichen Übereinstimmung waren die beiden Männer ganz verschiedene Naturen. Zeißberg repräsentierte den Typ des Hofmannes - er war der Geschichtslehrer des verunglückten Kronprinzen gewesen - der in relativ jungen Jahren zum Hofrat ernannt wurde und im Zusammenhang mit dem Verleihen des Ordens der Eisernen Krone in den Ritterstand erhoben wurde. Huber verstand es weniger, mit Hofkreisen in Kontakt zu kommen. Er blieb Zeit seines Lebens der schlichte Bürgerliche. Einmal war seine Erhebung in den Adelsstand geplant gewesen, aber das Projekt scheiterte angeblich daran, dass man seine „Geschichte Österreichs“ als zu wenig „dynastisch“ geschrieben fand. (Hofkreise waren angeblich gekränkt, dass Huber den ihm seinerzeit angebotenen Titel „Kaiserlicher Rat“ abgelehnt hatte, ein Titel, der nach seiner Ansicht, nicht seinem Rang entsprach. Auch soll er sich bei der Anfrage bezüglich seiner Erhebung in den Adelsstand zu wenig interessiert gezeigt haben). Auch seine späte Ernennung zum Hofrat hängt wohl mit dieser latenten Opposition zusammen, die Huber in Hofkreisen fand.

Von 1887 - 1890 war Huber Mitglied der Zentralkommission der Monumenta germaniae in Berlin. Auf Sickels Vorschlag hatte er an dessen Stelle das Mandat der Wiener Akademie übernommen.

1891 machte ihn die Akademie der Wissenschaften, der er schon seit 1867 als korrespondierendes, seit 1873 als wirkendes Mitglied angehörte, zum Sekretär der Philosophisch-Historischen Klasse. 1893 wurde er Generalsekretär der Akademie. Diese Stelle erforderte eine reich mit Gold bestickte Uniform, einen Dreispitz mit Straußenfedern und einen Degen, was unter den Kindern eine große Aufregung auslöste. Ende 1895 wurde er Ordentliches Mitglied des Archivrates. 1897, nach dem Tode Alfred Ritter v.

Arneths<sup>33</sup>, des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, wurde Huber Vorsitzender der neuen Kommission für die Herausgabe von Quellen der neueren Geschichte Österreichs. Hubers Ansehen ging weit über die Grenzen Österreichs hinaus, und vom Ausland, vor allem vom deutschsprachigen, wurden ihm zahllose Ehrungen zuteil. Besonders klar kam dies zum Ausdruck, als 1893 der erste Deutsche Historikertag ihm in München den Vorsitz übertrug.

Zahllose gelehrte Gesellschaften wählten ihn zum korrespondierenden Mitglied, unter anderem die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften, die Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, die Königlich Ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest. Er wurde auch Ehrenmitglied der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft in der Schweiz, u.a.m. Sogar in Skandinavien nahm man von Huber Notiz; König Oskar von Schweden und Norwegen verlieh ihm das Kommandeurkreuz II. Klasse des Königlich Schwedischen Nordsternordens.

Am 22. 3. 1897 wurde Huber endlich - verspätet - zum Hofrat ernannt, nachdem er schon 1892 zur Ernennung vorgeschlagen worden war. Die Sache war aus nicht aufklärbarer Ursache niedergeschlagen worden, möglicherweise aber war der Umstand daran schuld, dass Huber das erste Mal zusammen mit Büdinger vorgeschlagen wurde, der als Jude in Hofkreisen auf Widerstand gestoßen sein dürfte.

Huber setzte nach seiner Ankunft in Wien seine Arbeit an seinem Großwerk mit unvermindertem Eifer fort; der 3. Band erschien bereits 1888.

Es ist eine äußerst unruhige, verworrene Zeit, die dieser Band darzustellen hatte. Vor allem die Regierung Friedrichs III. mit ihren Streitigkeiten zwischen den einzelnen Habsburgern, den Ständischen Kämpfen und den zahlreichen Verwicklungen mit Böhmen und Ungarn

Hier konnten nach den Urteil Redlichs, die Vorzüge Hubers erst recht zur Geltung kommen: Die vollkommen selbständige Durchdringung und Beherrschung des Stoffes, die klare, ungekünstelte Erzählung, die in gerechtem und maßvollem Urteil Personen und Ereignisse vorüberführt; alles das macht Hubers Darstellung gerade für dieses verwickelte Gebiet zu einem kundigen Führer, dem man sich gerne anvertraut.

So zuverlässig die Darstellung der äußeren Geschichte in der Ära Friedrichs III. ist, so völlig fehlt für diese Zeit in Hubers Werk jede Behandlung des geistigen und kulturellen Lebens dieser Zeit. Die Anfänge des Humanismus in Wien und die Bedeutung des Aenea Silvio<sup>34</sup> für Österreich wird nicht erwähnt, ebenso wenig die großen Gelehrten der Wiener Universität in 15. Jahrhundert. Erst bei der Darstellung Maximilians wird in einem kurzen Kapitel von 14 Seiten auf die Verhältnisse an der Wiener Universität zu seiner Zeit, auf den Gelehrtenkreis um ihn und auf seine Rolle als Förderer von Kunst und Wissenschaft eingegangen.

Die Darstellung Maximilians, vor allem seiner Reformen in der Verwaltung, die die letzte Hälfte des 3. Bandes einnimmt, ist überhaupt eines der Glanzpunkte des Wer-

---

<sup>33</sup> **Alfred Ritter von Arneth** (\* 10. Juli 1819 in Wien; † 30. Juli 1897 ebenda), österreichischer Historiker und Politiker

<sup>34</sup> **Aenea Silvio Piccolomini** (\* 18. Oktober 1405 in Corsignano, nach ihm Pienza genannt, bei Siena; † 14. August 1464 in Ancona), von 1458 bis 1464 Papst Pius II., bedeutender Humanist, Schriftsteller, Historiker, Poet und Gelehrter

kes. Zunächst hat Huber in einer gerechten Schilderung der Persönlichkeit Maximilians sich von allzu großer Verherrlichung des „letzten Ritters“, als auch vor zu dunkler Färbung, wie sie die kurz vorher erschienene Monographie Ullmanns zeigte, fern gehalten. Die Darstellung der Verwaltungstätigkeit des Kaisers wird von Redlich „ein Muster an Klarheit“ genannt und auch andere Rezensenten bringen besonders diesen Teil des Huberschen Werkes.

Der Geschichte der österreichischen Verwaltung galt ja schon seit mehreren Jahren das besondere Augenmerk Hubers. 1884 hatte Huber die Ergebnisse dieser Studien in einer akademischen Rede über „Die Geschichte der österreichischen Verwaltungsorganisation bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts“ dargelegt. Auch auf diesem Gebiete wirkte er bahnbrechend, und als in der Mitte der Neunzigerjahre die Österreichische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte für die Juristen zum Pflichtfach erklärt wurde, schrieb er das erste Lehrbuch.

Der 3. Band der „Geschichte Österreichs“ endete mit dem Epoche-Jahr 1526, bzw. 1527, dem Jahr der Krönung Ferdinands I. in Böhmen und Ungarn. Nun beginnt die Geschichte Gesamtösterreichs.

Den 4. Band schickt Huber eine eigene Vorrede voraus. Er begründet hier die schon erwähnte Begrenzung des Bandes mit 1612; der Dreißigjährige Krieg soll zusammen mit seiner Vorgeschichte behandelt werden. Den großen Raum, den die Türkenkriege und die ungarischen Verhältnisse in diesem Bande einnehmen, glaubt er ebenfalls begründen zu müssen: „Neben der Stellung des Hauses Habsburg zum Protestantismus hat es in dieser Periode keine wichtigere Frage gegeben als die, ob Österreich imstande wäre, Ungarn gegen die Türken zu behaupten und in eine engere Verbindung mit den Deutschen und Böhmisches Ländern zu bringen.“

Unter diesen zwei großen Gesichtspunkten fasst Huber die österreichische Geschichte, bzw. die Geschichte der Habsburger im 16. Jahrhundert auf: Behauptung in Ungarn und Auseinandersetzung mit dem Protestantismus. Auch diesem Bande wird die vollständige Beherrschung von Quellen und Literatur nachgerühmt.

Diese Vollständigkeit zu erreichen war für Huber nicht immer leicht. Er äußerte sich dazu: „Ich habe hierfür auch die ungarischen Quellen und Forschungen gewissenhaft benützt, allerdings vielleicht nicht vollständig, weil es für einen Ausländer nicht immer leicht ist, dieselben zu erhalten oder auch nur Kunde davon zu bekommen.“

Die strenge Durchführung der beiden leitenden Gesichtspunkte, die der Darstellung einen einheitlichen Charakter verleiht, brachte es aber mit sich, dass anderes vernachlässigt wurde, wie z.B. der Anteil der Geschichte Österreichs an der Geschichte des Deutschen Reiches und der Geschichte Tirols in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, wo es unter Ferdinand II. eine ziemlich selbständige Stellung einnahm.

1896 erschien der 5. und für Huber letzte Band der „Geschichte Österreichs“, der in der Hauptsache den Dreißigjährigen Krieg behandelt. Begreiflicherweise steht auch hier das äußere Geschehen, dessen Stürme die damalige Zeit aufwühlten, im Mittelpunkt der Darstellung. Jetzt ist aber nicht mehr - wie im abgelaufenen Säkulum - jener Zweiklang von Religionsproblem und Türkengefahr; letztere tritt fast ganz in den Hintergrund. Diesem Umstand ist es wohl zu verdanken, dass Österreich den Dreißigjährigen Krieg ohne Katastrophe, gar mit einer innerstaatlichen Konsolidierung über-

tauchte. Dies hätte Huber, dessen Darstellung sonst große, weit tragende Gesichtspunkte keineswegs fremd sind, besonders hervorheben sollen.

In der Schilderung des Dreißigjährigen Krieges und seiner Vorgeschichte bewähren sich wieder die Objektivität Hubers und seine getreue, streng sachliche Einzelschilderung. Nur bringt er - nach unserem Geschmack - die eigentliche Kriegsgeschichte mit ihren vielen Feld- und Streifzügen zu detailliert (Huber fußt hier größtenteils auf dem erschöpfenden Werk Gindelys). Wichtig ist am Schluss des 5. Bandes der Hinweis auf die Folgen des Krieges, besonders wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht. Wenn Huber da von der Vernichtung der materiellen Güter und dem Niedergang der Kultur spricht vermisst man doppelt schmerzlich, dass eben diese Kultur in den vorhergehenden Bänden in ihrer Entwicklung und Entfaltung kaum geschildert wird. Die Kultur- und Geistesgeschichte kommen - wie wir schon bei den vorhergehenden Bänden feststellen mussten - zu kurz.

Wir dürfen aber nicht vergessen, dass sich Huber diese Stoffbeschränkung selbst auferlegt hat. Am ehesten werden noch Randgebiete der Kulturgeschichte, wie Finanz- und Wirtschaftsgeschichte, behandelt. In kurzen Überblicken von Jahrhundert zu Jahrhundert meist bei einer größeren Zäsur - wird vom Bildungs- und Gelehrtenwesen der Zeit gesprochen, wobei aber meist nur die Universität Wien - und diese in gedrängter Form! - besprochen wird. Die eigentliche Kultur des Mittelalters - freilich noch nicht in dem Maße erforscht wie heute - tritt in unverhältnismäßigem Grade zurück.

Durch Gesetz vom 20. April 1893 war die „Österreichische Reichsgeschichte“ - wie man damals die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte nannte - als eigenes Lehrfach in den juristischen Studiengang einbezogen worden. Man hielt nach einem Historiker oder Juristen Ausschau, der imstande wäre, ein Lehrbuch zu schreiben - die Wahl fiel auf Huber.

Im Jahre 1895 erschien seine „Österreichische Reichsgeschichte - Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechtes“.

Hier war Huber - wie schon oft in seinem Leben - Pfadfinder und Bahnbrecher. Huber war schon dabei, eine zweite Auflage des Werkes vorzubereiten als der Tod die Arbeit unterbrach, die dann Alfons Dopsch<sup>35</sup> zu Ende führte.

Huber lehnt auch für dieses Werk, das eine österreichische Geschichte - eine Verfassungsgeschichte des österreichischen Gesamtstaates - sein soll, das Jahr 1526 als Ausgangspunkt ab, denn da bliebe nicht nur die Bildung der deutsch-österreichischen Ländergruppe, sondern die Entwicklung der wichtigsten Faktoren des öffentlichen Rechtes unberücksichtigt. Die verschiedenen Stände - Adel, Bürger- und Bauerntum - stehen sich schon vor dem 15. Jahrhundert geschlossen und mit bestimmten Rechten gegenüber.

Der Untertitel des Buches: Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechtes“ gibt schon den Gesichtspunkt für die Gliederung ab. Hubers Buch ist ein übersichtliches, knappes, vorzügliches Lehrbuch und Nachschlagewerk des Gegenstandes. Höhepunkt sind die administrativen Reformen Maximilians I., der Übergang zum mo-

---

<sup>35</sup> **Alfons Dopsch** (\* 14. Juni 1868 in Lobositz; † 1. September 1953 in Wien), österreichischer Historiker (Mediävist) und Diplomatiker

dernen Staat der Neuzeit sowie die thesesianischen und josefinischen Reformen. Das Werk schließt mit der Verfassung vom 21. Dezember 1867, mit der Einführung der direkten Reichswahlen.

In Wien fungierte Huber als Ko-Direktor des Historischen Seminars neben Büdinger und Zeißberg, der abwechselnd im Wintersemester, Huber im Sommersemester, die Seminarübungen abhielt. Im Institut für Österreichische Geschichtsforschung war Huber nicht tätig, dort trug Zeißberg Österreichische Geschichte vor. Aber angehende Leuchten der Geschichtswissenschaft, wie Dopsch, Kretschmayer und von Srbik sind durch die gründliche Schule von Hubers Seminarübungen gegangen.

Quellenschriftsteller und Quellenschriften standen im Vordergrund. Er setzte die Themen zu seinen gleichzeitigen, eigenen Forschungen. Im Sommersemester 1890: Wallensteins erstes Generalat im Lichte der gleichzeitigen Quellen, 1892: die Quellen über Wallensteins letztes Lebensjahr und seine Ermordung. - Die kritischen Quellenübungen richtete er so ein, dass abwechselnd einer der Hörer sich vorbereitete, die Urkunden und Akten für eine Gruppe der Ereignisse studierte und über sie referierte. Daran schloss sich eine entsprechende Diskussion an. Es wurde auf etwa übersehenes Material aufmerksam gemacht und die Ergebnisse festgestellt.

Waren Hubers Vorträge auch etwas trocken, so rühmten seine Schüler doch den Gehalt seiner Vorlesungen. Wem um die Sache selbst zu tun war, konnte daraus den größten Gewinn ziehen.

Mit den fernen Freunden in Innsbruck steht Huber nur mehr in schriftlicher Verbindung. Warme Briefe erhält er von seinem „Leibfreund“ David von Schönherr, der ihn jeweils über den Stand der Dinge im „Noricum“ informiert. Auch besonders gewichtig ist eine Anerkennung, die ihm der „Altmeister“ Ficker, sein ehemaliger Lehrer, zukommen lässt, als er ihm, am Jänner 1893, aus Innsbruck schreibt: „Sie sind ja der Schüler, mit dem ich am meisten Ehre einlegen kann. Habe ich früher etwas tun können, um Ihnen über Schwierigkeiten hinweg zu helfen, die ja oft den Befähigten nicht zu seiner ihm gebührenden Stellung gelangen lassen, so hat sich das in jeder Weise gelohnt, und ich höre nichts lieber, als dass Sie sich im allgemeinen wohl in Ihrer Stellung fühlen.“

Huber hatte sich bald in Wien eingelebt. Er hatte neue, liebe Freunde gewonnen und wohnte seit 1888 mit seiner Familie im selben Haus - Alserstraße 39 - wie sein Kollege Professor Max Büdinger, dem Vertreter der Allgemeinen und speziell der Alten und Neuen Geschichte. Enge Freundschaft verknüpfte die beiden Familien, und Hubers zweitälteste Tochter, Mathilde, vermählte sich später mit Max Büdingers Sohn, Dozent Dr. Konrad Büdinger. Nach seiner Wahl zum Generalsekretär der Wiener Akademie der Wissenschaften übersiedelte Huber 1894 mit seiner Familie in das Haus der Akademie, Wien 1, Universitätsplatz 2.

Als Generalsekretär hatte er 1897, anlässlich des Halbjahrhundert-Jubiläums der Akademie, die Geschichte der ersten 50 Jahre ihres Bestehens zu schreiben. Es wurde kein Lobgesang daraus sondern - wie stets bei Huber - eine streng aktenmäßige Darstellung.

1896/97 wurde Huber außer der Tour zum Dekan der Philosophischen Fakultät gewählt und seit 1896 zum Mitglied der Historischen Kommission der Münchener Aka-

demie der Wissenschaften.

Neben seinen vielen anderen Arbeiten hatte Huber noch aus dem Nachlass des verstorbenen *Appellationsgerichtsrates*, Ignaz Beitel, dessen „Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740 - 1848“ zur Publikation übernommen (Innsbruck, 1896 und 1898, 2.Bände).

1898 fungierte Huber noch als Obmann des Redaktions-Komitees für die zum 50-jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers von der Universität herausgebrachte Geschichte derselben von 1848 bis 1898.

Bis zuletzt arbeitete er ununterbrochen an seiner „Geschichte Österreichs“; für den nächstfolgenden Abschnitt, 1648-1670, hatte er schon das Manuskript vorbereitet.

Eine Studie über „Österreichs diplomatische Beziehungen zur Pforte in den Jahren 1658 - 1664“ erschien wenige Wochen vor seinem Tode.

Huber schien in der Vollkraft seines Schaffens zu stehen. Seine kräftige, mehr unter setzte Gestalt, sein sicherer Gang, sein klares braunes und doch scharfes Auge, alles vereinigte sich, um schon äußerlich den Eindruck eines in sich Gefestigten zu machen. Er hatte nie eine ernste Krankheit durchzustehen gehabt. Umso mehr erschütterte es seine Umgebung, als er im Jänner 1897 von einer schweren Ohnmacht und einem Schwächeanfall betroffen wurde. Damals glitt ihm plötzlich ein Glas Wasser aus der Hand. Ein Erholungsurlaub mit seiner Gattin in Abbazia machte ihn wieder frisch und tatkräftig, sodass er sich besonders im letzten Lebensjahr wieder frisch und wohl fühlte. Ganz unerwartet kam sein Ende heran.

Am Vormittag des 23. November 1898 hatte er noch einer Sitzung der Universität beigewohnt und wollte sich dann in seine Wohnung auf dem Universitätsplatz begeben; als er gegen 1 Uhr den Bauernmarkt passierte wurde er plötzlich von einem Unwohlsein befallen; Passanten bemühten sich um ihn und riefen die Freiwillige Rettungsgesellschaft, die sofort erschien. Die Ärzte konnten nur mehr den eingetretenen Tod (Herzschlag!) feststellen. Die Leiche wurde in die Wohnung am Universitätsplatz gebracht, dort aufgebahrt und am 25. November 1898 in der Pfarrkirche der Dominikaner eingesegnet und hierauf nach Innsbruck überführt und nach abermaliger Einsegnung am Montag, dem 28. November 1898, 3 Uhr nachmittags in der Gräflich Ferrarischen Familiengruft auf dem Städtischen Friedhof zur letzten Ruhe beigesetzt. Alfons Huber war für immer in sein geliebtes Tirol heimgekehrt.

Groß war die Trauer um den Dahingeshiedenen; zahlreiche Nachrufe wurden gehalten und geschrieben. Hubers Kollege, Professor Engelbert Mühlbacher, hielt vor seinen Hörern eine Gedenkrede auf den Verstorbenen, in der er unter anderem ausführte: „In ihm verlor unsere Wissenschaft einen ihrer bedeutendsten Forscher noch in der vollen Rüstigkeit des Schaffens und die österreichische Wissenschaft einen ihrer bedeutendsten Vertreter.“ Mühlbacher schloss mit den Worten: „Das waren die Eigenschaften, welche Huber in die erste Reihe der Historiker stellten: Ein das weiteste Gebiet umspannendes Wissen, Klarheit und Scharfsinn der Auffassung, Ehrlichkeit und unbedingte Verlässlichkeit der Forschung. So war auch der Mann. Die Geschichtsforschung, soll sie in ihrem hohen Berufe im Dienste der Wahrheit und nur in ihrem Dienste wirken, fordert auch Charaktere: wahr, schlicht, treu und selbstlos, wie es Huber gewesen, als Forscher wie als Mann, ein Vorbild für die, welche sich unserer

Wissenschaft weihen.“

Wir haben nun Alfons Huber begleitet, entlang den Stationen seines Lebensweges, vom kleinen Bauernhof, der Dorfschule im Zillertal, dem Gymnasium in Hall über die Studien- und Mannesjahre seines Wirkens an der Innsbrucker Universität bis zum Höhepunkt seiner Laufbahn, den Jahren in Wien.

Wenn ich nun versuchen will, ein zusammenfassendes Urteil zu geben über den Mann und sein Werk, so soll dies geschehen in größter Achtung und Ehrfurcht vor ihm, der sein Leben der Wissenschaft geweiht und ihr bis zum letzten Atemzug treu gedient hat.

Wir haben in der vorangegangenen Darstellung Vorzüge und Schattenseiten des Huberschen Werkes kennen gelernt. Die letzteren waren nie so groß, dass sie die ersten hätten verdunkeln können. Die Mängel sind teilweise aus seiner Zeit zu verstehen. Die Vorzüge bei ihm sind überzeitlicher Art. Wäre auch seine „Geschichte Österreichs“ heute in manchen Punkten zu erweitern und zu ergänzen, das zuverlässige sichere Grundgerüst, das Huber mit seinem Werk für die äußere Geschichte des österreichischen Staates und seiner Dynastie aufgrund exakter Quellenforschung geschaffen hat, kann nicht mehr entbehrt werden. Der nächste Bearbeiter österreichischer Geschichte großen Stils wird auf Hubers Schultern stehen müssen.



## Nachwort - von Dr. Alfons Huber (Sohn)

Die vorliegende Dissertation Mangs, verfasst auf Anregung des Vorstandes des Instituts für Geschichtsforschung der Wiener Universität, Professor Dr. Alfons Lhotzky, schildert in erschöpfender Weise den Werdegang meines Vaters, vom Bauernbuben bis zum bekannten Historiker.

Liegt so ein fast lückenloses Lebensbild der wissenschaftlichen Laufbahn desselben vor, so möchte ich noch als Sohn seine Persönlichkeit schildern, wie sie sich im Familienleben zeigte.

Obwohl ich meinen lieben Vater bereits im Alter von 14 Jahren verlor, steht seine Gestalt und sein Wesen noch lebhaft vor mir: ernst, sinnend und doch voll innerlich heiterer Güte und Ausgeglichenheit. Ein vorbildlicher Gatte und Vater!

Meine Erinnerungen reichen weit in die Zeit zurück, in der wir noch in Innsbruck im Hause Müllerstrasse 15 (durch Bomben im April 1945 beim letzten Luftangriff zerstört und nun als Hotel Mozart wieder erstanden) wohnten. Ich entsinne mich noch, wie er lachend an meinem Gitterbette stand, in welchem ich vor dem Einschlafen ein „Bärele“ spielte und immer wieder umfiel. Auch an die Familienausflüge bis zum „Bretterkeller“ oder zum „Felsenkeller“ beim Husselhof oder zum „Bierstindl“ beim Berg Isel.

Im Jahre 1888 übersiedelte dann die ganze Familie nach Wien. Anfangs wohnten wir im gleichen Hause wie Professor Büdinger in der Alserstraße 39 - eine Doppelwohnung mit 10 Zimmern und einem Balkon in den Garten.

Nach seiner Ernennung zum Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften bezogen wir die große Wohnung in der Akademie, der alten Universität, von der aus auch eine kleine Privatloge in die Aula führte, und von der aus wir Papa, in der prächtigen Uniform vor dem Kaiser und den Erzherzögen und den anderen Honoratioren seine Referate haltend, bewunderten. Der große Vorraum mit den glatten Fliesen gab uns Kindern Gelegenheit zu lustigen, häufig von Mathilde erdachten Spielen, und es war uns eine besondere Freude, wenn wir Papa beim „Rentierschlittex“ über die glatten Fliesen zogen: Er musste sich niederhocken und wir waren als Rentiere vorgespannt. Sein lustiges Lachen dabei blieb uns unvergesslich!

Er konnte so herzlich lachen, dass ihm die Tränen dabei über die Wangen flossen, besonders auch, wenn ihm Otto - in Tiroler Mundart - aus den „Lustigen Geschichten vom Tiroler Hiasl“ oder aus Lutterottis „Koatlacklerauszug“ vorlas. Manchmal beteiligte er sich auch an unseren Gesellschaftsspielen nach dem Abendessen, wie Glocke und Hammer.

Wenn er abends von der Universität nach Hause kam, musste ich mit ihm zur Entspannung eine Partie „Marriage“ (ein Kartenspiel) spielen bis das Abendessen fertig war. Da wurden dann mit den „Großen“ Gespräche über Kunst und Literatur geführt, denen wir „Kleinen“ Ida, Agnes und ich andächtig lauschten, wobei doch auch manches hängen blieb.

Oder er nahm mich zum Abendspaziergang über den Ring mit, bis zur Oper und zurück, vorbei an der damals noch bestehenden Reiter-Kaserne, wo die Rekruten zum Reiten abgerichtet wurden. (Als die Kaserne später abgerissen wurde, sollen die Ratten zu tausenden in den Donaukanal über den Ring gewandert sein!)

Die Sommerfrische verbrachten wir alle Jahre in Natters beim Huiseler, der ein ehemaliger Herrnsitz gewesen war, nun aber dem Sternwirt gehörte. Im großen Garten spielten wir „Watschelen“, das italienische „Poggia“, oder andere Spiele, denen Papa oft mit Interesse und belustigt zusah.

Im Jahre 1894, als ich mich auf die Aufnahmeprüfung zu den „Schotten“ vorbereitete und länger in Wien bleiben musste, ging ich abends täglich mit ihm ins „Dianabad“ schwimmen, wenn es das Wetter erlaubte in den Prater, um beim „Braunen Hirschen“ mit ihm zu Abend zu essen.

Während Mama mit den Kindern immer, sobald die Schulen geschlossen waren, nach Natters vorausfuhr, blieb Papa, von Vef, seiner Stiefschwester und unserer Köchin betreut, in Wien zurück, bis die Vorlesungen und die nachfolgenden Prüfungen beendet waren. In Natters durfte ich mit ihm oft Schwammerl suchen, und er gab mir dabei auch viele naturwissenschaftliche Anregungen.

Tief beeindruckt war ich, als ich einmal in der Morgenfrühe unvermutet in sein Zimmer trat und ihn betend am Fenster stehen sah.

Er war ein idealer Familienvater, er berücksichtigte alle Neigungen, die er bei uns Kindern vorfand. Manches Mal dürfte es ihm schwer gefallen sein, so der Wunsch Mathildens, Schauspielerin zu werden, die Absicht Maries, ins Kloster zu gehen. Seiner liberalen Anschauung widersprach es auch, dass Otto der katholischen Verbindung „Norika“ beitrug und Rudolf ihn zum Abonnement der stark rechts gerichteten „Reichspost“ oder des „Vaterlands“ - einer Presse, die ihn seinerzeit angegriffen hatte - statt der „Presse“ veranlassen wollte.

Der Gedanke an das Aufleben einer absolutistischen Regierungsform war ihm ein Gräuelf. Rudolf verkehrte viel in den Kreisen Pastors, den er nicht schätzte, wie sich aus den Ausführungen Mangs ebenfalls ergibt. Seinen religiösen Verpflichtungen kam er aber immer pünktlich nach, auch das Tischgebet war selbstverständlich.

Nie sah ich ihn unbeherrscht und wie es ihm zweimal als Rektor gelang, die unruhigen Geister seiner Professoren zu meistern, so dirigierte er uns, die recht temperamentvolle Kinderschar, durch die ruhige Art, die „der Vater“ an den Tag legte und die eine beruhigende Atmosphäre schaffte.

Auch Mama gegenüber konnte ich nie die geringste Ungeduld oder eine Differenz bemerken. Wenn er von der Hoftafel kam, brachte er immer Mama eine Besonderheit mit.

Es ist mir nicht mehr genau in Erinnerung, wann und warum er als Vertreter der Universität Wien nach Schweden fuhr: Ich glaube, der König von Schweden erhielt damals das Ehrendoktorat! Papa wurde das Ritterkreuz des schwedischen Nordsternordens verliehen. Uns brachte er allen etwas „Schwedisches“ mit, Mama einen Goldschmuck, mir einen kleinen Geldbeutel aus Rentierleder.

Ein Jahr vor seinem Tode fiel ihm plötzlich ein Glas mit Wasser aus der Hand (eine kurzdauernde Lähmung der rechten Hand!). Er musste damals zur Entspannung mit Mama nach Abbazia, und es ist mir noch in Erinnerung, wie angeregt er von Triest und Miramare erzählte und wie er mit Mama beim Bürgermeister von Opcina, einem kleinen Ort oberhalb Triest, einen besonders guten Schaumwein kredenzt bekam.

Wie in allem war er auch im Trinken sehr mäßig, schätzte aber als Tiroler einen guten Rotwein, wovon wir ein „Panzele“ stets als Tischwein im Keller hatten.

Er hat nie geraucht, erlaubte mir aber vom ersten Kurs Gymnasium an, täglich eine Zigarette zu rauchen, was ich nicht tat und nie wurde ich ein Sklave des Nikotins.

Die ehrenvolle Behandlung, die er in Budapest erfuhr, hat ihn sichtlich gefreut, und Mama und Papa kamen damals sehr angeregt aus Ungarn zurück. Die Ungarn rechneten es ihm hoch an, dass er, um die Quellen direkt studieren zu können, noch in späten Jahren Ungarisch gelernt hatte.

Die Nachricht von seinem unerwarteten Tode erreichte mich - vorerst getarnt - in Kremsmünster, wo ich mich im dritten Kurs Gymnasium befand. Konrad (Büdinger, Schwager; Anm.) holte mich von der Bahn ab und bereitete mich langsam darauf vor. Ich sah ihn dann, aufgebahrt im Salon unserer Wohnung, wie in einem sanften Schlaf, nur das wächserne Aussehen erschreckte mich. Aber er machte auch noch im Tode einen ausgeglichenen Eindruck, und seine gefestigte Persönlichkeit, die glückliche Ehe, seine stille Art, uns zu dirigieren, mag uns wohl allen ein leuchtendes Vorbild und eine Stütze fürs Leben gewesen sein.

Wien, im Juni 1963

Prim. Dr. Alfons Huber

Meiner Familie zugeeignet anlässlich unserer Goldenen Hochzeit am 17. Juni 1963

A handwritten signature in cursive script, reading "Alfons Huber". The signature is written in black ink on a white background.



## Literaturverzeichnis

ANNEGARN, J. (1930 letzte Auflage). Allgemeine Weltgeschichte für die katholische Jugend, 7 Bände. Wikipedia.

FISCHNALLER, K. (1936/1938). *Innsbrucker Chronik in 5 Bänden*. Von Wikipedia - [http://de.wikipedia.org/wiki/Konrad\\_Fischnaler](http://de.wikipedia.org/wiki/Konrad_Fischnaler). abgerufen

HUBER, A. (1861). *Die Waldstätte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft*. Innsbruck: Verlag der Wagner'schen Buchhandlung.

HUBER, A. e. (1889). *Erstes Ergänzungsheft zu den Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV, 1346-1378*. Innsbruck: Wagner'sche Universitätsbuchhandlung.

HUBER, A. e. (1898). *Regesta Imperii: Die Regesten des Kaiserreichs unter Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinrich VII., 1273-1313*. Innsbruck: Wagner'sche Universitätsbuchhandlung.

HUBER, A. (1895). *Geschichte der Gründung und der Wirksamkeit der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestandes*. C. Gerold's Sohn.

HUBER, A. (1898). *Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung, 1740-1848*. Innsbruck: Wagner'sche Universitätsbuchhandlung.

HUBER, A. (1865). *Geschichte des Herzogs Rodolf IV. von Österreich*. Innsbruck: Wagner'sche Universitätsbuchhandlung.

HUBER, A. (1896). *Geschichte Österreichs Band I-V*.

HUBER, A. (1895). *Österreichische Reichsgeschichte: Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen rechts*.

HUBER, A., & BÖHMER, J. F. (1977). *Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. 1346-1378*. Alfons HUBER.

MINORITA, N. (1237). *Chronica*.

REDLICH, O., & HUBER, A. (1921). *Österreichs Grossmachtbildung in der Zeit Kaiser Leopolds I*. F. A. Perthes.

von SRBIK, H. R. (1943). *Briefe an Alfons Huber*. Wiener Akademie der Wissenschaften.



## Glossar

<b>Begriff</b>	<b>Erläuterung</b>	<b>Seite</b>
<b>Akademie der Wissenschaften</b>	Zentrale Trägerin außeruniversitärer Forschung in Österreich mit Sitz in Wien. Wurde 1847 als Gelehrtengesellschaft nach europäischen frühneuzeitlichen Vorbildern gegründet	19
<b>Altaicher Annalen (Annalen von Niederaltaich)</b>	Geschichtsdarstellung, die am Beginn des letzten Viertels des 11. Jahrhunderts von einem unbekanntem Mönch im niederbayerischen Kloster Niederaltaich verfasst worden ist. Sie behandelt den Zeitraum zwischen 708 und 1073 (Salierzeit)	28
<b>Appellationsgericht</b>	Ein übergeordnetes Gericht, das über Rechtsbehelfe gegen Entscheidungen nachgeordneter Gerichte entscheidet, wobei diese zusammenfassend als Appellation bezeichnet werden	41
<b>Colloquium</b>	wird heute meist in seiner Bedeutung als wissenschaftliches Gespräch verstanden. Häufig hat ein Kolloquium den Charakter einer Rechenschaftsablage (Prüfung)	8
<b>Diplomatiker</b>	Urkundenhistoriker	5
<b>Emendation</b>	(von lat. emendatio = Verbesserung) wird in der Editionsphilologie die Korrektur von Fehlern in Texten durch einen Herausgeber bezeichnet	6
<b>Ferdinandeum</b>	Tiroler Landesmuseum in Innsbruck wird nach dem Erzherzog Ferdinand auch Ferdinandeum genannt und wurde 1823 vom Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum gegründet	9
<b>Fontes rerum Germanicarum</b>	Sammlung von Originaldokumenten der deutschen Geschichte des 13. und 14. Jahrhunderts	18
<b>Freiheitsbriefe</b>	Am Dreikönigstag 1453 bestätigte Kaiser Friedrich III. die Österreichischen Freiheitsbriefe Rudolfs IV. von 1358/1359 wodurch das Privilegium maius rechtskräftig wurde. Somit erhielt Österreich den Titel des Erzherzogtums und nahm eine rechtlich ähnliche Stellung wie die Kurfürstentümer ein	8
<b>Goldene Bulle</b>	Die Goldene Bulle Karls IV. von 1356 war das wichtigste der „Grundgesetze“ des Heiligen Römischen Reiches und regelte die Modalitäten der Wahl und der Krönung der römisch-deutschen Könige durch die Kurfürsten bis zum Ende des Alten Reiches 1806.	6
<b>Habilitation</b>	ist die höchstrangige Hochschulprüfung in Deutschland, Österreich, der Schweiz und einigen osteuropäischen Ländern, mit der im Rahmen eines akademischen Prüfungsverfahrens die Lehrbefähigung (facultas docendi) in einem wissenschaftlichen Fach festgestellt wird	6
<b>Interregnum</b>	In der Geschichte Österreichs die Zeit zwischen dem Aussterben der männlichen Linie der Babenberger 1246 bis zur Wahl Ottokar Přemysls 1256 zum österreichischen Herzog. Die Habsburger, die nach dem Sieg Rudolf von Habsburgs in der Schlacht auf dem Marchfeld 1278 an die Macht kamen, erkannten die Herrschaft Ottokars allerdings nicht an, weshalb in vielen Quellen auch die Zeit zwischen 1256 und 1278 zum Interregnum gerechnet wird	7
<b>Kommers</b>	hochoffizielle Feier bei Studentenverbindungen	33

<b>Mediävist</b>	Historiker, welcher sich der Erforschung des europäischen Mittelalters widmet	39
<b>Monumenta boica</b>	Quellensammlung zur Geschichte Bayerns im Mittelalter. Sie wurde herausgegeben von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften von 1763 bis 1956	6
<b>Monumenta germaniae historica</b>	bezeichnet mittelalterliche Quellentexte, deren wissenschaftlich bearbeitete Editionen sowie auch das Institut, das sie herausgibt	25
<b>Privilegien</b>	Durch den Landesherrn gewährte Vorteile für einzelne Bevölkerungsteile	6
<b>Polonisierung</b>	Akkulturation von Minderheiten in Polen an die Mehrheitsbevölkerung bzw. die Verdrängung von deren Sprachen (z. B. Deutsch, Litauisch, Preußisch, Ukrainisch, Weißrussisch, Kaschubisch) durch die polnische Sprache	20
<b>Regesten</b>	Zusammenfassung des rechtsrelevanten Inhalts einer historischen Urkunde	6
<b>Remuneration</b>	Entspricht der Gratifikation des deutschen Arbeitsrechts, einer über das Grundgehalt hinausgehenden Belohnung	9
<b>Rigorozen</b>	Sing. Rigorosum. Der Begriff entstammt der lateinischen Bezeichnung examen rigorosum (rigor ‚starr‘, ‚streng‘). Ein Rigorosum steht für eine strenge Schlussprüfung zur Erlangung eines akademischen Grades, im Normalfall des Doktorgrades	7
<b>Venia legendi</b>	Lehrbefugnis, -berechtigung	9
<b>Waldstätte</b>	seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts der Name der Urschweiz, der sich auf die Lage der Ansiedlungen in den Waldgebirgen bezog	9